Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche

Georg Christoph Lichtenberg, Ernst Ludwig ...

G. C. Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten aber vollständigen Copien derselben

von

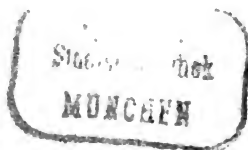
E. Riepenhausen.

Erste Lieferung.

Göttingen
im Verlag von Joh. Christ. Dieterich.
1794.

Hogarth unrivall'd stands, and
shall engage
Unrivall'd praise to the most
distant age.

CHURCHILL.



Vorrede.

Vorrede.

Hier überreiche ich dem Deutschen Publicum das erste Heft einer Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche. Ich habe ihr so viel Vollständigkeit zu geben gesucht, als mir nach meiner jetzigen Bekanntschaft mit diesen Producten des Genies, möglich gewesen ist. Sie enthält nicht allein alles, was ich in den besten mir bekannt gewordenen Auslegern bemerkungswerthes gefunden habe, sondern auch noch die Bemerkungen einiger Freunde in London sowohl als Deutschland, und meine eignen. Ich muß gestehen, ich trete nicht ganz ohne Furcht damit hervor, und dieses aus mehr als einer Ursache. Man hat meine

Erklärungen dieser Werke im hiesigen Taschen-Calender mit Beyfall aufgenommen. Vielleicht weil sie da in einem Büchelchen, das man bald wegwirft, selbst als wie von mir weggeworfen erschienen. Was ich da in vollem Ernst gegeben hatte, hielt man etwa blos für Proben von dem, was ich leisten könnte, wenn ich in vollem Ernst wäre; und so konnte jenes Lob mehr Aufmunterung seyn als verdienter Lohn, und sich auf Hoffnungen gründen, die jetzt dieser volle Ernst vereitelt. Denn wirklich verhielt sich die Sache bey mir ganz umgekehrt. Was ich dort gab, waren freylich Proben; sie waren aber mitunter das beste, was ich zu geben hatte, und daß ich sie in ein bald weggeworfenes Büchelchen schrieb, war dem Vortrage eher vortheilhaft als nachtheilig. Der majestätische Audienz-Saal des deutschen Publicums, vor dessen Thron ich jetzt meine Bemerkungen niederlege, kam

mir damahls gar nicht in den Sinn; ich dachte blos an die Stühle, Fensterbänke und Theetische der Nebenzimmer oder höchstens der Antichambre, auf denen mein heil. Christ herumfahren würde. Ich schrieb also mit der Unbefangenheit und Sorglosigkeit, die zwar manchem Versehen Raum giebt, aber dem Vortrage bey solchen Dingen, ganz vorzüglich günstig ist. Er erhält dadurch nicht allein den besten Ton, sondern hält ihn auch. Die Fehler der *incuriae* lassen sich am Ende verbessern — durch *curas posteriores*, allein der verfehlte Ton nicht, wenn man erst am Ende finden sollte, daß er verfehlt wäre. Das Ganze muß neu componirt werden. Von dieser Seite fürchte ich am meisten. Ich will mich bestimmter ausdrücken.

Hogarth's Werke zu erklären, giebt es, glaube ich, nur zwey Wege. Auf dem ersten sagte man etwa blos mit

kurzen und dürren Worten, was die Dinge bedeuten, und machte besonders auf solche aufmerksam, die jemand, der nicht mit dem Lande des Künstlers, oder noch nicht mit dessen Genie bekannt ist, entweder ganz übersehen, oder wenn er sie auch bemerkt hätte, doch nicht gehörig verstanden haben würde. Man könnte ihn, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den prosaischen nennen. Dann giebt es aber auch einen poetischen. Auf diesem müßte nicht allein alles das auch geleistet werden, was auf jenem geleistet wurde, sondern obendrein in einer Sprache und überhaupt in einem Vortrage, den durchaus eine gewisse Laune belebte, die mit der des Künstlers so viel Aehnlichkeit hätte, als möglich, und immer mit ihr gleichen Gang hielte. Was der Künstler da gezeichnet hat, müßte nun auch so gesagt werden, wie Er es vielleicht würde gesagt haben, wenn er die Feder so hätte

führen können, wie er den Grabstichel geführt hat. Mitunter könnte auch den Hieben, die er dem Laster und den Thorheiten seines Vaterlandes damahls so reichlich mittheilte, durch eine kleine Wendung eine Richtung gegeben werden, daß etwas davon auch auf neuere Köpfe fiele; nur versteht sich, nicht auf individua, sondern immer auf Classen. Gepredigt dürfte schlechterdings auf diesem Wege nicht werden; nichts von Alltags-Moral, nichts von Sonntags-Andachten, und ums Himmels willen! keine Trankenbarische Missions-Prose. Hogarth's launigem Spott gegen über, ernsthafte Moral lehren wollen, hieße, seine Satyren auf das Laster, und die Thorheit in eine auf die Moral selbst verwandeln. Es läßt sich in Knittel-Versen sehr viel gutes sagen; es lassen sich der Untugend und der Thorheit damit Hiebe ertheilen, die bis auf das Blut gehen, eben weil es Knittel-Verse sind. Aber Veren

muß man nicht wollen — in Knittel-Versen. Das wäre Spott über das Gebet, und also etwas sehr unsinniges.

Auf diese Weise erläutert, würde Hogarth nicht blos jedem verständlich, sondern der Geist eines jeden schon durch den Vortrag der Erläuterung, selbst wider seinen Willen, zu der Stimmung gebracht, in welcher allein man des großen geistigen Genusses fähig ist, den diese Blätter gewähren können.

Dieser Weg ist nun freylich schwer, aber gerade der, den ich (fast möchte ich hinzusetzen: leider!) eingeschlagen habe. *Hinc illae lacrimae!* Aber es ist nun einmahl geschehen, und ich muß das Urtheil meines Vaterlandes erwarten, mit welchem Succeß ich ihn eingeschlagen habe. Was mich bey der Ungewißheit, worin ich mich in Rücksicht auf jenen Spruch befinde, tröstet, ist hauptsächlich zweyerley. Einmahl bin

ich der erste, der sich auf diesem Wege versucht hat. Ich hatte keine Vorgänger, weder in Deutschland noch in England, noch in sonst irgend einem Lande. Denn was Herr Ireland auf demselben gewagt hat, ist sieben Jahre neuer, als meine ersten Versuche hierin, und wenn ich je etwas gutes hierin geleistet habe, so war das beste schon gethan, und hauptsächlich der Ton schon angegeben, ehe ich sein Werk überhaupt gesehen habe. Ueberdas sind dieses Mannes Bemühungen, ob er gleich seine Englischen Vorgänger alle hinter sich läßt, so beschaffen, daß ich ihn unmöglich hätte nachahmen können, auch wenn er mein Vorgänger gewesen wäre. Er ist bey allen seinen vielen Kenntnissen, und bey allen seinem Witz, und selbst der Laune, die zumahl aus seinen eingemengten Versen hervorleuchtet, in seinem Vortrage viel, viel zu festlich. Sein Pegasus (denn er reitet bestän-

dig, wo er hätte gehen sollen) fällt bey jeder Gelegenheit in einen gewissen langsam-feyerlichen und festlich-spanischen Kron-Marschalls-Trab, der die Procession, die er anführt, sehr übel kleidet. Man vergißt den Reiter und die Procession, und sieht blos auf den comischen Tactschlag seines — Zopfs. Ich bin in meinen Erklärungen auch ausgeschweift, aber wie ich glaube, immer zweckmäßig; Herr Ireland hingegen verliert sich einmahl, ohne die mindeste Ursache (oder vielleicht eines bloßen Wortspiels wegen) sogar in den Garten von Herrenhausen und das dortige ländliche Theater. Er bringt Verse und Geschichten bey, die nichts erläutern, ja vielmehr den Geist ganz von der Hauptabsicht entfernen, der Mühe hat, sich nach einem solchen Fehlritt wieder zu sammeln. Mit einem Wort: wenn ich Herrn Irelands unläugbare Fähigkeiten mit dem zusam-

men halte, was er da geleistet hat, so scheint es mir fast, er habe sich bey seinem Commentar in dem Falle befunden, in dem sich der jüngere Plinius einmahl bey einem Briefe befunden zu haben, eben so offenherzig als witzig bekennt: "Er hatte nicht Zeit einen „kurzen Brief zu schreiben, und schrieb „daher einen weitläufigen."

Das zweyte, was mich tröstet, ist, daß der Theil des Hogarthischen Werks, den ich hier dem Publicum vorlege, so wohl dem Gewicht als dem Umfang nach, gar sehr unbeträchtlich in Rücksicht auf das Ganze ist. Alle seine Werke von großer moralischer Tendenz, und denen allein er die Unsterblichkeit zu danken hat, sind noch zurück. Ich habe also Raum genug zur Belehrung, und folglich zur Besserung, ehe ich fortfahre. — Auf Tadel, er sey gerecht oder ungerecht, werde ich zwar

schwerlich antworten, aber das verspreche ich, daß ich, mit der Achtung, die jeder Schriftsteller dem Urtheil eines erleuchteten Publicums schuldig ist, in der Stille von jedem Wort Gebrauch machen werde, das mich trifft.

Diesem zwiefachen Trost, oder, wenn man will, dieser zwiefachen Entschuldigung, füge ich noch ein Drittes hinzu, das freylich weder Trost noch Entschuldigung ist, aber doch vor billigen Richtern Moderation des Urtheils befördern kann. Es ist nämlich nichts weniger als eitle, schriftstellerische Ziererey, wenn ich sage, daß ich nicht auf eigenen Antrieb mit diesen Bemerkungen hervortrete. Ich bin theils öffentlich, theils in Briefen, theils durch mündliches Zureden, ich will nicht sagen dazu genöthigt, aber doch vorzüglich dazu veranlaßt worden. Ich habe sehr wohl, und vielleicht für die Ausführung zu lebhaft gefühlt, was

mancher meiner Freunde, der selbst Veranlassung mit war, nun bey der Ausführung für mich fühlen wird. In gewissen Jahren, und in gewissen Verbindungen lassen sich über gewisse Dinge nur gewisse Dinge sagen, und den vierfachen Druck von diesem Gewissen habe ich leider! wie ich fürchte, nur zu stark gefühlt. Aber ich hatte nun einmahl meine Sammlung gemacht; mein häufiger Umgang mit Engländern, und meine Bekanntschaft mit dem Lande selbst, hat mir manches hierin offenbart, was vielleicht andern unbekannt geblieben ist. Es war also doch wohl der Mühe werth, das, was ich hatte, als einen geringen Beytrag zu einer künftigen vollständigen Erklärung dieser Werke nieder zu legen. Und da schien mir die jetzige Zeit meines dürftigen Lebens, bey meinen sehr schwankenden Gesundheits-Umständen noch immer die zuträglichste. Bey besserm Be-

finden möchte ich nicht geneigt, und bey schlechterem nicht fähig gewesen seyn, so etwas zu unternehmen. Ich bitte jeden billigen Leser vorzüglich dieses zu bedenken. Es ist der Theil dieser Vorrede, dessen Beherzigung ich meiner eignen Ruhe wegen jedem Leser empfehle — oder — meine Freunde mögen zusehen, was sie gemacht haben. — Ich bin unschuldig.

Nun noch einiges, was das Ganze angeht. Hogarth ist zuweilen sehr muthwillig, und das häufig durch Zweydeutigkeiten, die durch jede Deutung ihre Zweydeutigkeit, also den ganzen Schutz verlieren, unter welchen sie sich noch vor dem Publicum zeigen konnten. Das ist freylich ein gefährlicher Umstand für einen Erklärer Hogarth. Indessen glaube ich mich aus dieser Schlinge gehörig gezogen zu haben. Dergleichen Dinge *in usum Delphini*

ganz zu übergehen, hielt ich nicht für rathsam. Es ist wirklich das schlechteste was man thun kann. Ob man wohl das alte Testament in *usum Delphini* hat? Und was hat es denn in Frankreich gefruchtet, die armen *autores classicos* zu castriren? Und was konnte es fruchten sie *in usum Delphini* zu verstümmeln, während, *in eundum usum*, die Garderobe-Mädchen blieben wie sie waren? Das ist alles Nichts. O! die liebe Jugend liegt bey weitem nicht so sehr im Argen, als es das Alter glaubt, das bereits darin liegt. Man befürchte doch ja nicht allzuviel und begegne nicht einer muthmaßlichen Verderbniß, durch Mittel, die die Gewißheit derselben voraussetzen. Gottlob ist es ein Glück daß in vielen Fällen diese Weißheit der Alten, der Jugend eine Thorheit bleibt. Sie wäre verloren, wenn sie sie verstünde. Ist es nicht einerley wie man unterrich-

tet, docendo oder dedocendo? Ich hoffe, mich aus dieser Verlegenheit, wo sie eintrat, so gezogen zu haben, wie es von jedem Manne von Ehre, der selbst Vater ist, nicht bloß erwartet, sondern streng gefordert werden kann. Wer hierin leichtsinnigem Muthwillen durch ausmahlen nachzuhängen fähig wäre, verdiente die Folge davon in seinem eigenen Hause zu erleben, und einen größern Fluch fürwahr, als diesen, kenne ich nicht.

Aller Ausfälle auf Personen habe ich mich bey meinen Erklärungen durchaus enthalten, so oft ich auch Gelegenheit gehabt hätte, oder leicht hätte nehmen können, gewissen Menschen für ihre schriftlichen so wohl als mündlichen mir bisher erzeigten Liebesdienste eine kleine Erkenntlichkeit zufließen zu lassen. Alles das ist hier vergessen. Meine Absicht war blos, allen Lesern, Freund oder

Feind, eine angenehme, und nicht, wie die Handwerks-Phrase der Klotzischen Schule ehemahls lautete, eine unangenehme Stunde zu machen. Fände sich indessen jemand, welches ich weder hoffe noch fürchte, der sich getroffen fühlte: so kann ich ihn allein mit den Worten des Erasmus trösten: *Si quis exstiterit, qui sese laesum clamabit, is aut conscientiam prodet suam aut certe metum.* Ich bin mir nichts bewußt.

Noch muß ich einem Vorwurfe begegnen, den man mir schon ehemahls gemacht hat: als hätte ich in Hogarth's Werken Absichten gefunden, an die er selbst nie gedacht hätte. Das mag seyn. Aber was schadet dieses in einer Schrift, die, ob sie gleich hauptsächlich da ist, Licht über des großen Künstlers Werke zu verbreiten, doch zugleich ihren eigenen Gang geht? Mag

ich doch hinzugedacht haben, was ich will, wenn ich nur nichts weggedacht oder wegerklärt habe von dem, was da ist. Auch habe ich offenbar nicht alles für eine Erklärung ausgegeben, was so aussieht. Jeder Leser von Geschmack wird in solchen Fällen bald finden, was meine Absicht gewesen ist. So hat wohl Hogarth zum Beyspiel, als er auf dem 6ten Blatt dem Scheermesser die Figur gab, die es hat, nicht an den Winkelhaken des Freymaurers auf der Straße gedacht. Mir aber ist es verstattet, die Vergleichung zu machen, blos als Wendung, die zu der darauf folgenden Bemerkung führt. Aehnliche Züge wird der Leser häufig in meinem Text finden. Aber man hüte sich auch in diesem Stück vor Uebereilung, und halte nicht gleich jede Bemerkung für unnatürlich oder falsch, weil sie beym ersten Anblick gesucht läßt. Man mache sich erst mit dem Geist dieses sonderbaren Genies

aus dem Ganzen bekannt: so wird man sie oft sehr natürlich finden.

Mit den Copien unsers Herrn Riepenhausen wird das Publicum, wie ich hoffe, zufrieden seyn. Es sind die vollkommensten, die ich wenigstens je gesehen habe. Es ist auch kein Gesichtszug verloren gegangen. Mit Vergnügen bemerkt man die schnellen Fortschritte, womit er sich der ganzen Manier des Engländers nähert, wenn er sie nicht hier schon völlig erreicht hat. Die Nacht und der Mittag waren in der Ordnung, in welcher ich sie hier nenne, die letzten von seinen dießmahligen Arbeiten. Dieses läßt für die Zukunft sehr vieles hoffen.

Anfangs bin ich willens gewesen, dem Werke eine Einleitung in das Ganze nebst einem Leben des Künstlers und einer Schilderung seines Künstler-Characters u. s. w. vorauszuschicken. Allein

ich bemerkte bald, daß mir die Zeit dazu fehlen würde. Ich muß es also auf das Künftige versparen, welches bey einer Schrift, die ohnehin heftweise erscheint, nicht schadet. Es wird dieses alsdann ein isolirtes Bändchen ausmachen, das man hinstellen kann, wo man will. Da ich mich indessen in den Beschreibungen selbst oft auf meine Vorgänger bezogen habe: so führe ich hier zum Beschluß noch die Schriften an, die ich durchaus benutzt habe, ohne mich hier in umständliche Bestimmung ihres Werthes und Characters einzulassen, die eigentlich ihre schicklichere Stelle in der Einleitung selbst hatte finden sollen.

1. Lettres de M^r. ** à un de ses amis à Paris, pour lui expliquer les estampes de M^r. *Hogarth.* à Paris 1746. 8. Der Verfasser, der sich nicht genannt hat, ist Rouquet, ein französischer Schmelz-Mahler in London. Sie sind für den Marschall

Belleisle zur Unterhaltung während seiner Gefangenschaft in England geschrieben. Eigentliche Erklärungen enthalten sie nur von vier Hogarthischen Werken. Sie verdienen alle Aufmerksamkeit, weil Hogarth, dessen Nachbar der Verfasser war, vermuthlich darum gewußt hat.

2. *Hogarth* moralised (verkuhbacht) etc. By the Rev[d]. *John Trusler*. Lond. 1768. 8. mit 80 Kupfertafeln. Enthält sonst viele recht gute Notizen.

3. Essay on Prints. By the Rev[d]. M[r]. *Gilpin*. Enthält nur allein die Erklärung vom Leben eines Liederlichen. Ich besitze bloß die deutsche Uebersetzung davon: Abhandlung von Kupferstichen rc. Frankfurt und Leipz. 1768. 8. Der Verfasser ist weder auf dem Titel noch in der Vorrede genannt.

4. Anecdotes of Painting in England etc. Collected by M[r]. *George*

Vertue and now digested etc. By Mr. *Horace Walpole* (jetzt Lord Oxford). Strawberry-Hill 1771. 4. 4 Voll. in 5 Bänden. Dem Plan des Werks gemäß, nur wenig, aber vortrefflich.

5. Biographical Anecdotes of *W. Hogarth*, third Edition. Lond. 1785. gr. 8. Es existirt schon eine vierte. Der Verfasser ist der berühmte Buchdrucker und Buchhändler Nichols. Sehr gut.

6. An Explanation of *several* of Mr. *Hogarth's* Prints. Lond. 1785. 8. Ohne Namen des Verfassers. Es ist der Ungenannte, von dem ich zuweilen spreche. Er hat vieles, was seine Vorgänger nicht haben, erzählt auch mitunter mit Laune, die nur nicht immer von der feinsten Art ist. Das ist freylich auch Hogarthisch.

7. *Hogarth* illustrated by *John Ireland*. II. Vol. London 1791. gr. 8. Mit vielen Kupfern. Unstreitig das

vollständigste und, den affectirten Vortrag abgerechnet, das vorzüglichste Buch. Es ist schon eine zweyte Ausgabe vorhanden, die aber, wie ich aus Journalen ersehe, nur wenige und unbeträchtliche Zusätze erhalten hat.

Nicht ohne Vergnügen werden die Leser hieraus ersehen, daß unter Hogarth's Auslegern zwey Theologen sind, den Ungenannten nicht einmahl in Anschlag gebracht, auf den beyde Partheyen Anspruch machen können, und der, wie Gilpin, vielleicht am Ende sich zu der Ehrwürdigen schlägt. Ich sehe auch darin nichts Unschickliches. Wenn Männer vom Ehrwürdigen Stande auch nicht alles erklären dürfen, so haben sie von der einen Seite das verdiente Ansehen, und von der andern das ausschließende Recht, zumahl wenn es von unläugbarer Kenntniß der Sache unterstützt wird, dem Vorhandenen die beste Wendung, und zumahl Zweydeu-

tigkeiten die schicklichste Deutung zu geben.

Außer den genannten Quellen habe ich sehr vieles, was in nachstehenden Bogen vorkömmt, dem Unterricht von Engländern aus allerley Stand und Alter zu verdanken, mit denen ich Hogarth's Werke in London sowohl, als hier, durchgeblättert habe. In Deutschland bin ich Herrn Hofrath Eschenburg vorzüglichen Dank schuldig, der mich, zumahl für einige der künftigen Lieferungen, mit den vortrefflichsten Winken unterstützt hat.

Ich bitte daher alle Leser des Göttingischen Calenders sowohl, als dieser Blätter, mich mit ihren Gedanken, so weit es ohne Umstände geschehen kann, öffentlich oder privatim gütigst zu unterstützen. Ich werde jederzeit entweder bey der Ausarbeitung selbst, oder in nöthigen Nachträgen, mit Dankbar-

keit Gebrauch davon machen. Denn nur allein auf diesem Wege läßt sich am Ende etwas Vollständiges über ein solches Product des Genies erwarten. Da das einzige Paar Augen, das in diesem Werke deutlich sah, nunmehro auf ewig geschlossen ist, und meines Wissens keines existirt, das seine Stelle für sich allein vertreten könnte: so müssen wir, was den einzelnen an Kraft abgeht, durch Zahl der Paare und Uebermacht zu ersetzen suchen.

Mit den Werken des Witzes hat es überhaupt die traurige Beschaffenheit: Sie besitzen meistens ein Verwesliches und ein Unverwesliches, von deren innigster Verbindung jedoch eigentlich ihr ganzes Leben und die ganze Fülle ihrer Wirkung unumgänglich abhängt. Laßt uns daher von Werken des Genies, bey denen es noch in unsrer Macht steht, das Verwesliche

mit möglichster Sorgfalt vor der Verwesung schützen und für die Nachwelt zum Gebrauch aufbewahren, die den andern Theil, ohne unser Zuthun, von der Natur umsonst erhält.

Es soll mich unendlich freuen, wenn der geringe Aufwand von freylich auch verweslichen Conservir-Mitteln, womit ich einige der vergänglichsten Theile von Hogarth's Naturproducten in nachstehenden Blättern hinzuhalten gesucht habe, sie wenigstens einige Jahre weiter bringt.

Künftige Michaelis-Messe erscheint die zweyte Lieferung. Sie wird auf sechs Blättern die Heirath nach der Mode enthalten.

Göttingen im May 1794.

G. C. L.

I.

Herumstreichende Comödiantinnen.

I.

Strolling Actresses dressing in a barn.

Herumstreichende Comödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden.

Vielleicht ist, seitdem Grabstichel und Pinsel zur Satyre angewandt worden sind, nie so viel muntere Laune in einen so kleinen Raum zusammen gedrängt worden, als hier. Man

wird schwerlich eine Lombre-Karte auf dieses Blatt werfen können ohne irgend einen Zug oder ein Paar des drolligsten Spottes damit zu bedecken. Jeder Winkel dieses Heiligthums der Ceres verkündigt die Gegenwart des mächtigstens Satyrs. Während er unten an der Tenne füßelt, schwänzelt der Schalk in der Mitte und lächelt oben, selbst in einer Scheune — aus den Wolken. Ewig Schade, sagt man, daß ein solcher Seegen von lachenmachender Materie hier fast für sich allein, ohne höheren Zweck, abbrennt. Wie vieles hätte nicht bey diesem Feuer erwärmt werden können! Das sind aber Klagen der Armuth vielleicht. Man rechne nicht zu ängstlich mit dem Genie, und rechte so

wenig

wenig mit ihm als mit dem Himmel, denn der heimliche Verkehr zwischen beyden erstreckt sich vermuthlich sehr weit.

Das Stück trägt die Aufschrift: Comödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden. Also blos Comödiantinnen, keine Comödianten. Wie konnte, hat man gefragt, Hogarth so etwas hinschreiben, da doch offenbar Mannspersonen mit darunter sind? Also offenbar? Könnten es nicht vielleicht blos Mannsbilder seyn? Dieses ist eine Frage, die hierbey jeder, der diesen Tausendkünstler kennt, vorläufig einmahl thun sollte. Man tadle des Mannes Zeichnung hier und da, seine

oft schlechte Vertheilung von Licht und Schatten und seine Gruppirungen, wenn man kann, aber mit dem Tadel seiner Einfälle sey man immer desto zurückhaltender je leichter er einem wird. O! wie oft hat er mich nicht bezogen! Jetzt, wenn man mir sagt: dort liegt der Fuchs todt vor dem Hühnerstall und riecht schon, frage ich immer erst: seyd ihr auch sicher, daß sich der Schalk nicht etwa blos parfümirt hat und lauert? Daß Hogarth mit dieser Aufschrift etwas gemeint hat, ist bey einem solchen Manne gar keine Frage. Was er aber damit gemeint haben mag, soll und muß untersucht werden, so delicat auch solche Geschlechts-Untersuchungen sind. Man denke nur an die

einzige Mamsell d'Eon, was das nicht für ein Thun und Wesen war! Und hier haben wir dieser Mamsellen wohl gar drey. Indessen wir wollen sehen. Ich werde freymüthig untersuchen, denn ich verlasse mich auf einen strengen unerbittlichen Censor, dem ich jedes Blatt zu lesen gebe, ehe es nach der Druckerey geht, und der heißt: Respect vor der gesitteten Welt. Vielleicht ist aber auch die Sache nicht halb so arg, als man glaubt. Ehe wir indessen ein Wort hierüber weiter verlieren, müssen wir natürlich die Leutchen erst näher kennen lernen.

Unsere Strichvögelchen hier, (Comödiantinnen oder Comö-

dianten, gleichviel,) sind nämlich willens diesen Abend ein kleines Lustspiel aufzuführen, wozu uns Hogarth den Anschlag-Zettel zum Glück aufgehoben hat. Es liegen nämlich zwey Exemplare davon dort auf dem Bette, gleich hinter dem Brat-Rost, neben den zerbrochenen Eyern, beym Nacht-Topfe und dem leeren Paar Hosen. Obgleich diese Zettel zusammen kaum vier Quadratfuß Oberfläche bedecken; so sind sie doch mit den so eben genannten Meubeln, Kleidern und Victualien, die sich sonst in guten Haushaltungen kaum auf eben so vielen Quadratruthen zugleich sehen lassen dürfen, in unmittelbarem Contact. Es ist hier etwas

enge. Der obere derselben, von dem man blos den Anfang sieht, besagt: Daß eine Gesellschaft von Schauspielern von dem Londonschen Theatern (Elsasser Capwein) diesen Abend im Wirthshause aufführen werde: The devil to pay in Heaven *), Des Teufels Lärm im

*) Die von Coffey und Mottley eigentlich nur zur Operette umgeschaffene, ursprünglich aber schon 1686 von einem Schauspieler, Namens Jevon, geschriebene Farce: The devil to pay or the metamorphosed Wives, auf die hier angespielt wird, ist bekanntlich auch mit großem Beyfall auf unser Theater verpflanzt worden: Die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los. Sollte Ho-

Himmel. Von dem andern hängt blos das untere Ende hervor, und enthält die *Dramatis personas*, wenigstens zum Theil. Sie sind: Jupiter, Juno, Diana, Flora, die Nacht, eine Sirene, Aurora, ein Adler, Cupido, zwey Teufel, ein Geist und Gefolge.

garth hier vielleicht auf seine Verwandlungen haben anspielen wollen? Ich wage es nicht zu entscheiden. Sonderbar ist es, daß die Engländer so viele Lustspiele haben, wobey der Teufel selbst schon auf dem Titel steht. Der *Companion to the Playhouse* nennt ihrer allein zwölf. Indessen erscheint er in den wenigsten in Person, sondern schickt dazu, wie in vielen, wo er nicht genannt wird, seine besondern Leute.

Man sieht, auch auf dem Anschlag-Zettel ist die Ordnung, so wie auf der Bettlade und im ganzen Gebäude, etwas stark lyrisch. Der Teufel ist auch hier schon los. Noch enthält der Zettel ein Paar traurige Zeilen: "Zum letzten Mahle vor dem Termin, „da die Parlements-Acte gegen „herumziehende Comödianten in Er-„füllung gehen wird." Bald wird es also vorbey seyn, gesetzt auch, daß sie, wie in Deutschland gewöhnlich ist, drey bis viermahl hinter einander zum letzten Mahle spielten. Diese armen Teufel wird schwerlich etwas retten können, auch die feinste Sylbenstecherey englischer Rechtshändler nicht. Sagte die Acte, wie etwa im Deutschen, blos *against strolling*

actors (gegen herumstreichende Comödianten) so dürften sie nur sagen: wir streichen zwar, aber wir sind Comödiantinnen: so wären sie einstweilen so sicher in ihren Scheunen, als auf ihren Londonschen Theatern. So aber heißt es against strolling *players*, und gegen dieses Wort käme selbst eine Bande Hermaphroditen nicht auf. Aber wer weiß was sie dennoch thun. So wahr ist es überall, aber nirgends mehr als in England: um recht zu thun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen, allein um mit Sicherheit unrecht thun zu können, muß man die Rechte studiren. Wer unter der Hand diese Parlements-Acte betrachten will, wird sie,

nicht weit vom Nachttopfe, auf einer Kaiserkrone liegen sehen. Man hat sie nämlich zwischen diese und ein rußiges und heißes Pfännchen mit Kinderbrey geschoben, und so wenigstens den Mangel an Achtung gegen die Acte, durch Respect gegen die Krone ersetzt. So viel von der werthen Gesellschaft im Ganzen. Jetzt wollen wir dem Leser die Personen einzeln vorführen.

Gleich zur Linken sitzt offenbar die Königinn des Himmels, Juno, mit der Krone auf dem Haupte und dem Buche vor sich. Sie studirt ihre Rolle, und um diese Zeit auch sonst noch zu nützen, streckt sie ihr unsterbliches Bein hin auf eine um-

gestülpte Schiebkarre, und läßt sich von der Göttinn der Nacht im Sternen-Gewand die ewigen Strümpfe flicken. Diese Göttinn hat aus Respect ihre Laterne ausgelöscht und neben sich hingestellt. Wie schön und wie liebevoll von Hogarth und der Nacht! Löcher in den Strümpfen einer Juno gehören nicht für das Licht. Ihr Buch hat sie auf einen nicht ganz neuen Coffer gestützt: denn wirklich hat ihm die Zeit schon einen Theil des Felles wieder abgerissen, das er selbst einst dem armen Seehunde über die Ohren zog. Er steht, um gehörig hoch zu seyn, auf der kleinsten Seite, und es ist also vermuthlich nichts darin. Es ist gewöhnlich der Fall bey Coffern, Wein-

fässern und dergleichen mehr, daß sie sich hoch machen, wenn sie leer sind. — Das Buch ist gegen eine Salzbüchse gelehnt, unter deren gelüftetem Deckel ein Welgerholz hervorsteht. In der Welt selbst sind dieses Geräthschaften für die Küche. Hier, in der Antichamber des Himmels, werden sie zugleich für das Orchester aufbewahrt, um die übrige Musik mit Tact und Klapperwerk zu unterstützen. Man sagt, es behage Ohren nicht übel, die nicht allzu stumpf sind. Hogarth hat in seinem Jahrmarkt zu Southwark, wo auch Comödie gespielt wird, von eben diesen musikalischen Instrumenten Gebrauch gemacht. Sie scheinen also vorzüglich der landstreichenden Muse eigen zu

seyn. Sie beschweren ihren Strich nicht viel, sind wohlfeil und dienen für Küch' und Capelle zugleich. Auf der Rückseite der Salzbüchse sieht man etwas mit Kreide angeschrieben, vermuthlich eine Contre-Rolle für die Milch- und Porter-Lieferanten. Unmittelbar hinter dieser Salzbüchse steht ein gemeines, irdisches Feuerzeug, Stahl und Stein in einem elenden Büchschen, brüderlich gekuppelt mit dem erhabensten aller Feuerzeuge, dem Donnerkeil Jupiters. Was für ein Gedanke, und was für ein Jupiter! Er hält sich, neben dem Bliß her, noch ein gemeines Feuerzeug, um sich Licht schlagen zu können, wenn etwa bey feuchter Witterung die electrischen Versuche nicht

gerathen sollten. Dieser Donnerkeil liegt auf dem Coffer so leicht und flüchtig balancirt, daß ihn vermuthlich das nächste Exclamationszeichen in der Rolle der Juno herab auf einen armen Affen werfen wird. Diese kleine dramatis persona ist, dem Englischen Pöbel zur Gemüths-ergötzung, und der Bourbonschen Linie zu Ehren, mit dem französischen Haarbeutel und dem spanischen Mäntelchen ausstaffirt. Vor sich hält er nichts geringeres als Alexanders Helm, und ohne die Federn an demselben zu fürchten, deren stolzes Nicken einst den Erdkreis beben machte, nützt er ihn zu einem häuslichen Zweck, der leichter erkannt als genennt wird. Für einen Affen ist

die Handlung wirklich philosophisch und groß; es liegt so was modernes darin, das leichter empfunden als erklärt wird. Wer hätte, möchte man sich fragen, unter dem altfränkischen Haarbeutel so viel neufränkische Grundsätze gesucht? Und das Gesicht! O! Fällt auch der Donnerkeil: die Miene des Weisen ist uns Bürge,

impavidum ferient ruinae.

Nun noch eine Muthmaßung. Wie wenn die Schiebkarre zugleich Schieb- und Donnerkarre wäre? Mit Steinen bepackt, würde sie bey diesem Rade von sehr merklich ungleichen Halbmessern über lose Bohlen geführt, ihren Effect sicher thun. Salzbüchsen, die im Orche-

ster und Schiebkarren, die auf Donnerwolken noch einen Nebendienst leisten, passen gleich gut in das Ameublement theatralischer Vagabunden. Wo der Donnerkeil schwebt, da ist sicherlich der Donner nicht weit, er stecke auch wo er wolle. Wäre überdas der Coffer gerade der, worin der Platzregen und der Hagelsturm die Reise hieher gemacht hätten: so gewönne diese Gruppe dadurch ein Ansehen und eine Größe, deren Schilderung alle Prose verschmäht, daher wir auch kein Wort weiter davon sagen. Daß übrigens die Göttinn der Nacht durch eine Negerinn vorgestellt wird, hat Hogarth deutlich genug durch das Wollenhaar angegeben. Die guten

Leute sparen dadurch Kienruß, und schonen das weiße Zeug. Ein wichtiger Umstand für eine Haushaltung, bey welcher, wie man im Hintergrund sieht, Waschen und Trocknen leider! permanent ist.

In der Mitte des Blattes glänzt Diana,

velut inter ignes
Luna minores.

Ihr Anzug ist nicht was man Jagdhabit nennt. Von allen Insignien, womit das Alterthum sie bezeichnete, ist ihr nichts geblieben, als der halbe Mond. Selbst die moralischen scheinen verschwunden. Man geräth bey Betrachtung dieser Figur wider seinen Willen auf den Gedanken:

Hogarth

Hogarth habe eine verkehrte Diana zeichnen wollen, so wie man eine verkehrte Welt hat. Sie, die bey den Alten die keusche hieß, und auch wirklich die unzukommliche war, steht hier fast ohne alle Fortification. Die Außenwerke sind sämmtlich herunter gefallen, und selbst der innere Wall, der überhaupt sehr leichtfertig angelegt ist, hat auf der einen Seite eine fürchterliche Bresche, an welcher die Göttinn der Nacht etwas zu flicken kriegen wird. Auch weht von ihrem Haupte die weiße Fahne der Capitulation, wie einmahl ein Schalk diese weißen Straußfedern nannte. Ferner ist die doppelt gegürtete (bis cincta) hier eine nir-

gends gegürtete. Alle ihre Gürtel sind gelöset: ein trauriger Umstand für eine Göttinn der Keuschheit. Und endlich, so ist bekannt, daß die Diana der Alten mit bis über die Knie entblößten Beinen und übrigens sorgfältig bedeckt, abgebildet wurde. Die unsrige hingegen erscheint schier ganz entblößt, ausgenommen die Beine bis über die Knie nicht, die sogar sorgfältiger bedeckt sind, als es sonst bey dem keuschen Geschlecht gewöhnlich seyn soll. Das ist sehr arg. Selbst der Medusenkopf da unten, der alles dieses theils besser verstehen, theils besser sehen mag als wir, scheint sein antiquarisches Erstaunen über diese so ganz unmy-

thologische Aufführung der keuschen Göttinn zu äußern. Ja, was sage ich, Erstaunen, er scheint über dem Anblick zum ersten Mahl den Erstarrungstod selbst zu erleiden, den er sonst blos zu verbreiten gewohnt war.

Sie scheint im Begriff gewesen zu seyn, *in den Reifrock*, zur Schonung der Frisur, hinein steigen zu wollen, als sie bey der Repetition ihrer Rolle auf eine Stelle stieß, die viel oratorische Platzung erforderte, wodurch sie aufgehalten wurde. Vielleicht war auch der Rock schon fest gebunden, und die oratorische Platzung hat die von dem Rockband blos nach sich gezogen.

Nun ein Paar Worte zur Ehrenrettung dieses armen Geschöpfs. Es ist wahr, Hogarth hat sie für eine Göttinn der Keuschheit schlecht bekleidet, wenigstens sehr undianenmäßig. Aber hat die Natur mehr für sie gethan? Diana war schlank und groß, sie ragte überall um eine Kopfslänge hervor. Die unsrige hier ist untersetzt und fleischig, und bey dieser Lage der Dinge ereignet sich ein sehr wichtiger Umstand. Kopf und Herz kommen hier einander um eine ganze Spanne näher. Was das arme und warme Herz brütet, gelangt hier noch arm und warm, wie es ist, zum Kopf, und eine geometrische Spanne wird zu einer

moralischen Meile. O! Wohl allen den aufgeschossenen Hageren, bey denen die warmen Machinationen des Herzens Zeit haben, sich auf dem Meilenlangen Wege zum Kopf abzukühlen! Es sollen daher die langen Knochensysteme, wo nicht allen, doch manchen Tugenden seit jeher viel günstiger gewesen seyn, als die mehr zusammen gedrückten und überfleischten. Auch scheint ihr Auge und die ganze Gesichtsform dem Blick ungebildet und roh, so viele Blick-Ableiter sie auch aufgeklebt hat diese Untersuchung zu stören, und überhaupt mehr Ceres als Diana, mag sie auch wohl ehedem auf dieser oder einer andern Tenne etwas nützlicheres gedroschen haben als Blank-

Verse. — Allein so wenig lehrreiches und überhaupt sehenswerthes diese Göttinn für den Archäologen haben mag, so scheint doch gerade ihr jetziger Badhabit vorzüglich den Blick eines Dorf-Actäons auf sich gezogen zu haben, der linker Hand oben zum Dache hereinguckt. Herr Ireland glaubt, der Kerl säße dort oben, weil er vermuthlich das Dach habe ausbessern sollen; ich glaube, er sitzt dort seiner eigenen Besserung wegen. So sind die Ausleger.

Unmittelbar vor Dianen sitzt, noch zur Zeit ohne Blumen und Füllhorn, die Blumen-Göttinn Flora und macht ihre Toilette. Die

Kerze, womit sie sich den Kopf betalgt, hat sie so eben dem Leuchter aus frischem Lehm geraubt, der umgefallen vor ihr auf dem Boden liegt. In der Rechten hält sie eine Pfefferbüchse *), um Blumenstaub auf das aufblühende Köpfchen zu streuen. Zum Tisch dient ihr ein Deckelkorb, der wenigstens ein Malter Korn fassen könnte, und dieser enthält, wie man aus dem angehängten Zettel sieht, nichts geringeres als die J u w e l e n (Jewels) der Gesellschaft. Ein brennendes Licht, das vermuthlich zum Anzün=

*) Eigentlich *a dredger*, eine Büchse, Mehl auf allerley Dinge zu streuen, während sie im braten begriffen sind.

den der übrigen bereit steht, ist so nachlässig hingestellt, daß die Flamme desselben das Stroh, worein die Juwelen im Malter-Cassettchen gepackt sind, ergreift, und nicht allein die Juwelen (denn nach den neusten Versuchen verfliegt der Demant im Feuer), sondern dieses ganze Pantheon mit allen seinen Herrlichkeiten auffliegen machen wird, wenn es die Göttinnen nicht bald gewahr werden. Also hier glimmt schon die Rechtskräftigkeit der Parlements-Acte von dem Schicksal selbst angefacht. Vor sich hat sie einen Spiegel stehen, eigentlich ein bloßes Bruchstück, und selbst dieses katoptrische Bruchstück ist nicht ganz, denn es hat hier und da diop-

trische Stellen. Gleich dabey liegt das bekannte Instrument, das der Mensch aus dem Zahn des größten Thieres des festen Landes zu schneiden gewußt hat, um die Bisse eines der kleinsten damit zu bekämpfen, der elfenbeinerne Kamm. Und dennoch muß hier der Streit hart und der Sieg oft zweifelhaft gewesen seyn, denn er hat sich, wie man sieht, wirklich einige seiner besten Zähne darüber ausgebissen. Zur Ehre der Blumengöttinn muß man aber glauben, daß Hogarth hier blos auf die Aphides *) ziele, die bekanntlich oft den jugendlichen Nacken selbst der Königinn der Blumen,

*) Deutsch: Blattläuse.

ich meine der Rose, bedecken. Durch diesen nicht zu hintertreibenden Umgang mit der ersten Zierde des Gartens, erhält dieses Ungeziefer, so wie der Floh und die Stubenfliege, eine Art von Würde; es ist Ungeziefer von Stand. In der Austerschale auf dem Korbdeckel liegt vielleicht gesalzene Pomadebutter, oder, wie einige glauben, Farbe für die Blüthen dieses Röschens.

Hinter Dianen steht ein Altar, an welchem sich ein Paar kleine Teufel um einen Krug-Porter boxen. Daß es Teufel sind, sieht man blos an den Hörnern, denn fehlten die an ihren Kapuzen: so machte ein Paar solcher Köpfe und

ein Altar eben keinen Contrast, wenigstens keinen ungewöhnlichen. Man würde es für ein Paar sehr bekannter Geschöpfe halten, die unter allen Himmelsstrichen gedeihen, und deren Naturgeschichte in zwey vortrefflichen Werken bearbeitet worden ist *). Die Gruppe fließt über von bitterer aber fast profaner Satyre, die jedem sogleich einleuch-

*) Nämlich 1) In *Ioannis Physiophili* specimen Monachologiae methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illustratum cum adnexis thesibus e Pansophia P. P. P. *Fast* etc. 1783. 4 maj. und 2) in Histoire naturelle des Moines écrite d'après la methode de *Buffon* ornée d'une figure. à Paris 1793. 8vo.

ten wird, wenn er Kelch statt Bierkrug setzen will. Zur Ehre Hogarth's muß man aber ja bedenken, daß der Spott keine Menschen, sondern blos Satane in Menschen-Gestalt trifft. Gegen ehrliche Leute hatte Hogarth nie etwas, denn er gehörte selbst mit darunter. Für das zweyte trifft er nicht so wohl den Altar, als das Commando an demselben mit geballter Faust, und endlich so ist das Tischchen nicht einmahl ein Altar, sondern eine bloße Ara. Oben drauf liegt und steht noch allerley; ich glaube ein Stück Brot, oder was es ist; ein Kelchglas, und etwas Virginischer Weyhrauch, der aus einer Pfeife aufsteigt, die ver-

muthlich der Trinker, um mit beyden Händen trinken zu können, so eben niedergelegt hat. Auch diese brennende Pfeife liegt ohne Deckel so, daß sie gewiß fallen wird, wenn der angedrohte Faustſtoß in Erfüllung geht, und wird alsdann mit dem Lichte am Juwelenkästchen gemeinschaftliche Sache machen.

Weiter links, hinter der Ara, beschneidet nur gar ein einäugiges altes Weib einer Katze ihre schönste Zierde mit einer Scheere, vermuthlich um Blut zu dem Unheil zu gewinnen, das der Dolch, den sie am Mantel trägt, noch diesen Abend in dieser Tragicomödie stiften soll. Die Operation scheint der Alten Vergnügen zu machen, und es kommen über

ihrem Lächeln ein Paar Lachzähnchen zum Vorschein, die nicht reizender seyn können. Vermuthlich sind es aber auch die Allein-Erben der Reize aller ihrer Geschwister, die schon voraus dahingefahren sind. Ueberhaupt ist in dieser Gruppe viel Zähnespiel; sie werden fast in allen möglichen Bedeutungen gewiesen und gebläkt. Von der Alten um ihrem Lächeln Holdseligkeit zu geben; von der Katze um zu beißen, und von der armen Seiltänzerinn, die das Schlachtopfer hält, um ihren Schmerz zu zerknirschen. Sie wird aber Mühe haben damit zu Stand zu kommen, denn die Katze hat nicht allein ihre Hand mit den Zähnen sehr derb gepackt, sondern auch, mit

den Hinterpfoten die leicht bekleidete regionem hypogastricam derselben, gleich über dem Feigenblätter=Wulst, den das Mädchen als Befriedigung um die Blöße ihrer Beinkleider trägt. Es ist unmöglich diese Dulderinn zu betrachten ohne an den Laokoon zu denken. Nicht an die Gruppe im Belvedere, das wäre Beleidigung der höchsten Majestät der Kunst, sondern an den launevollen Kupferstich, worauf Laokoon mit seinen Söhnen durch Affen parodirt wird. Man weiß nicht so ganz genau was die Alte vorstellt. Eine Hexe schwerlich, denn die schneidet keiner Katze den Schwanz ab. Sie könnte selbst in die Umstände kommen. Es ist

also wohl der Geist, dessen auf dem Zettel gedacht wird. Wäre dieses, so zielte ja wohl gar der Dolch auf Selbstmord. Noch verdient die Oeconomie der Alten ein Paar Zeilen. Sie schneidet blos das Ende des Zweigs ab, und läßt den Hauptstamm, trotz der Parlements-Acte, für künftige Trauerscenen stehen. Hier würde der lehrenvolle Trusler ausrufen: merkt euch dieses, o ihr Oeconomen! wenn er fähig gewesen wäre selbst so was zu merken. — So viel von dieser Seite des Stücks, wenigstens von dem Lebenden. Das Todte lassen wir noch. Es soll aber auch noch erweckt werden, und hoffentlich nicht ohne Lebenserhöhung des Lebendigen.

Hinter

Hinter der Göttinn der Keuschheit steht eine Figur mit einer Krone, eigentlich einem Sonnen- oder Sonnenblumen-Rande aus Goldpapier, auf dem Haupt, die einen kleinen, auf einer Leiter stehenden Amor anweißt, ein Paar Strümpfe herab zu holen oder zu wenden, die auf den Wolken getrocknet werden. Diese Figur soll Jupiter seyn. Alle Ausleger versichern es, und es ist wahrscheinlich, weil sonst Jupiter hier blos auf dem Comödien-Zettel stehen würde. Sonst trocknet unter den Göttern bekanntlich Phöbus die Wäsche, und der *Iupiter pluvius* giebt sich blos mit dem Einweichen ab. Auch einen Phöbus könnte die Figur vorstel-

len. Allein freilich der Jupiter der Alten ist schwer von hinten zu erkennen. Alles liegt bey ihm an der positiven Seite. Wenn er auch einmahl von der negativen angesehen, als Stier erscheint, und dreht blos den Kopf um, so ist das *Numen* sogleich wieder da. Leider! kann dieser Stier nicht gedreht werden und mag also für einen Jupiter gelten. Also Zevs verschmäht das Seil und hängt seine Wäsche an einer Donnerwolke auf. Wie groß! So war es mit allem, was er that. Ihm selbst hängt sie indessen hier etwas zu hoch: und um zu erfahren ob sie trocken ist, schickt er seinen sehr bekannten, geflügelten Diener hinauf, und dieser muß,

trotz seiner Flügel, die Leiter neh- men. Auch im gemeinen Leben ver- treten oft Leitern die Stelle von Flü- geln der Liebe. Ja seine Flügel helfen ihm so wenig, daß er sogar den letzten nur noch dreyzölligen Hub mit großer Anstrengung der Zehen verrichten muß. Jedoch hier ist Ho- garth so ganz mit vollem Lichte gegen uns gekehrt, daß ihn jede weitere Erklärung nur verhüllen würde. Dem Tone, worin dieses ganze Blatt componirt ist, gemäß, ist Amor hier weder blind noch nak- kend. Er sieht recht gut wo andrer Leute Strümpfe sitzen, und trägt die seinigen sogar gewickelt.

Rechts hinter dem Schmuck- kästchen steht ein Mädchen von

nicht schlechter Gesichtsbildung mit herabhängendem Haar. Es ist vermuthlich blos die Nickhaut der Trunkenheit, die ihren Blick etwas trübt. Dieses ist die Sirene, wie man an dem Fischschwanze sieht, der durch ein Band um ihre Hüfte aufrecht gehalten wird.

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Die Physiognomie ist wirklich National und unter dem gesunden Landvolk Englands sehr gewöhnlich. In ihrer Rechten hält sie eine Bouteille, und ist, wie man sieht, im Begriff einer Mamsell d'Eon, die über Zahnweh klagt, und die sogleich der Gegenstand einer epineusen Untersuchung werden wird, einen Schluck

Trost zu reichen. Während diese Wasser-Nymphe Branntwein schenkt, ist eine jugendliche Aurora, mit einem blanken Morgenstern vor dem Kopfe, beschäftigt, ihr unter liebevoller Verziehung ihres Goldmündchens einige Wasserinsecten zu knicken, die am Halstuche hängen geblieben sind. Der Stern leuchtet mit vollem Glanz. Es ist noch sehr früh; die Röthe grauet nur noch in diesem Auroragesichtchen, und Phöbus wird, mit Butlern zu reden, sein Feuer noch um ein ziemliches näher rücken müssen, um dieses Hummerchen roth zu sieden. Daß eine Wassergöttinn Wein schenkt, ist drollig genug. Man könnte die Figur zum Aushängeschild manchen

Weinhäusern empfehlen, wenn es eine Weingöttinn wäre, die Wasser schenkte *). Was ist denn aber nun das für ein Geschöpf, das hier sein

*) Das so genannte Bierschild, das in manchen Gegenden Deutschlands, zumahl auf dem Lande, auch an Häusern aushängt, worin zugleich Wein, wenigstens Branntwein geschenkt wird, drückt in der That dieses freundschaftliche Benehmen zwischen Wasser und Wein schon aus. Bekanntlich ist ein gleichseitiges Dreyeck auf die Spitze gestellt, das Zeichen des Wassers, hingegen des Feuers, wenn es auf einer der Seiten steht. In dieser Lage verbunden machen sie das Bierschild. Mendelssohns Thetis, die einen Bacchus umarmt.

Zahnweh mit Branntwein zu tödten sucht, und wessen Geschlechts ist es? Wir beantworten die verfänglichste Frage zuerst. Es bedarf wohl nur einer flüchtigen Inspection, zu sehen, daß es ein Frauenzimmer ist. Das lange Haar, die noch zur Zeit nicht abgewischten Schönpflästerchen, die nicht zu verkennende Breite unter den Hüften hinter der Rocktasche, die ganze Form der Beine und Knie und die Kniehaltung, die jedermann aus Antiken kennt, setzen dieses schier außer allem Zweifel. Man hat von Seiten des Hemdes objicirt. Aber ist denn das Kleid auch weiblichen Geschlechts? Ein Frauenzimmer, das einen Mannsrock anzieht, zieht auch wohl ein Mannshemd an, wenn

Manschetten und Krauße nöthig sind. Sollen sich etwa die armen Teufel hier, denen es schon an Raum für das sichtbare Decorum fehlt, noch gar des unsichtbaren wegen, eine unerhörte Gattung von Hemden, ich meine hermaphroditische, anschaffen? Vor ihr auf dem Bette liegen die Beinkleider, die sie anziehen soll. Ich fürchte fast, es ist schon ein vergeblicher Versuch gemacht worden. Der Riemen ist ganz aus der Schnalle gezogen, zum Zeichen, daß die größtmögliche Weite noch zu klein war, oder daß man vorläufig die größtmögliche für die einzige hielt, auf die man rechnen darf. Es ist Thatsache, und jedermann, der die Antike auch nicht studirt hat, weiß

es, daß sich das niedlichste Weib in den Beinkleidern selbst des vierschrötigsten Mannes um die Lenden immer beengt findet, ja daß es ihr in hundert Fällen gegen einen, ohne die gewaltsamsten Dehnungen und Gedankenstriche im Text gar nicht einmahl möglich ist sie anzuziehen. Mit Beinkleidern im figürlichen Sinn, da sie das Sinnbild der Macht sind, und im Hauswesen fast so etwas bedeuten wie die fasces im Römischen Staat, verhält es sich freylich ganz anders. Diese ziehen die verheiratheten Damen einige Wochen nach der Hochzeit nicht selten mit großer Leichtigkeit an, und sie sitzen ihnen vortrefflich. — So viel über die erste Frage. Was oder Wen

stellt denn nun aber diese Figur vor? Herr Ireland glaubt, sie sey zu einem Ganymed bestimmt, und ich glaube er hat recht. Der Vogel Jupiters unmittelbar vor ihm, erinnert von selbst daran, und Ganymeds Rolle sollte billig immer nur von Mädchen gespielt werden. Lustig ist es, aber wohl für unsern guten Künstler etwas zu gelehrt, daß man Ganymeds Namen gewöhnlich von γανύειν und μῆδος herleitet, wovon das erstere ein freundliches Gesicht zeigen und das letztere so viel als Rath bedeutet. Nun läßt sich aber wohl nicht leicht ein unfreundlicheres Gesicht machen, als hier Ganymed macht, und kein schlechterer Rath ertheilen, als er

ertheilt. Eigentlich ertheilt er gar keinen, sondern nimmt umgekehrt einen sehr guten an. Es wäre doch wohl möglich, daß Hogarth an so etwas gedacht hätte. Ein Mahler, auch wenn er gar keine Bücher liest, nicht einmahl verbotene, liest doch wohl einmahl ein mythologisches, oder schlägt es wenigstens nach, wenn er einen Gegenstand zu bearbeiten gedenkt, der dahin einschlägt. Hier war es vorzüglich nöthig, wo ein verkehrter Himmel vorgestellt werden sollte. Hat aber nun der Mann die Sache nicht eigentlich studirt, sondern nur etwa aus einem Wörterbuche pro tempore erlernt, so ergreift er leicht das minder bekannte statt des be-

kannten. Doch dieses nur im Vorbeygehen.

Unten, in der Ecke rechter Hand, sitzt der Adler, der den Ganymed über die Wolken tragen soll. Es wird ihm sauer werden, wenn anders der unbehos'te, etwas schwere Patient hinter ihm, Ganymed ist, so niedrig auch hier die Wolken gehen, und so stark die Flügel des Adlers sind. Jedoch die Flügel der Liebe dort im Hintergrund, die sich noch zu diesen gesellen werden, und ein guter Strick, woran hier kein Mangel ist, überwinden alles. Wohin tragen Leiter und Strick, — und die Flügel der Liebe nicht? Noch trägt der Adler hier eine leichtere

und angenehmere Last, als jenen Ganymed, wiewohl in jeder Rücksicht auch einen höchst unfreundlichen Rathgeber. Daß hier der Adler ein Kind füttert, womit er sich vermuthlich selbst füttern würde, wenn er etwas mehr wäre als Pappedeckel, thut eine vortreffliche Wirkung. Es ist unmöglich, das Kleeblatt von Köpfen, die hier contrastirt sind, ohne Lächeln anzusehen. Im Auge des Weibes, es sey nun Wärterinn oder Mutter, Geduld und mütterliche Sorgfalt; in dem des Adlers drohender Anspruch auf eine Portion, nicht vom Brey, sondern vom Kinde selbst; Beyde auf ein kümmerliches Klümpchen von Mamsellen-Masse hingespannt, das nur

blos in dem dunkeln Gefühl des Contrasts zwischen Raubvogel und Mutter zu leben scheint. Der Adler hat hier keine Krallen, aber dafür Frauenzimmer-Füße. Der Unterschied ist nicht so groß, als er scheint. Es bleiben Fang-Füßchen vor wie nach, wenigstens wird das Schicksal der jungen Haasen durch den Wechsel um nichts gebessert.

Nun sind wir endlich so weit, als wir nothwendig seyn mußten, um etwas Zweckmäßiges über die Aufschrift des Stücks sagen zu können. Sind dieses nun Comödianten oder Comödiantinnen? Ueber den Ganymed haben wir bereits entschieden. Also blieben blos noch

Amor, Jupiter und die Teufel. Die letzten sind wohl nicht aus dem schönen Geschlecht. Aber Amor? O! der gehört sicherlich dazu. Ich glaube der Gebrauch ist sogar hergebracht, daß Liebesgötter meistens auf den Bühnen von Mädchen vorgestellt werden, und das ist ein sehr weiser Gebrauch. Wenn ein Knabe den Liebesgott bey uns vorstellt (bey uns, heißt hier: bey unsrer Höhe der Sonne): so kömmt gemeiniglich zu viel Bedeutung in die Rolle oder gar keine. Ich habe beydes gesehen, und da hat man dann zwischen leerem Puppenspiel und *amour à la Grenadière* zu wählen. Hingegen erfüllen die kleinen Mädchen gewöhnlich die Rolle

ganz. Sie lernen in Naturangelegenheiten, wobey überhaupt Wissen sehr entbehrlich ist, die Form viel früher kennen, als die Materie, und sind schon dann so richtig, so consequent, daß das erwachsene Mädchen ein Jahr nach der Confirmation nichts weiter nöthig hat, als die bisherige täuschende Hülle nun nur noch im Geist und in der Wahrheit zu beziehn. Der Knabe, wenn er wirklich männlichen Geschlechts ist, muß immer wissen, ehe er thut, und wie kann ein solches Geschöpf das wissen muß, was es thut, die Liebe vorstellen? Auch, sollte ich denken, wäre, bey diesem Militär, der Sieg eines blos simulirten Knaben immer sichrer und allgemeiner. Hier

siegte

siegte er mit dem, was er ist, und dort mit dem, was er bedeutet. Also auch unser Amor könnte wenigstens ein Mädchen seyn. So wären denn nun alle Personen, Frauenzimmer, bis auf Zevs und die Teufel, und so Hogarth's Aufschrift so gut als gerechtfertigt. Denn ein Beichtvater und ein Paar junge Versucher machen doch fürwahr ein Nonnenkloster noch nicht zu einem Mönchskloster.

Dieses wäre der Knoten gelöst. Zerhauen ist er auch hier viel leichter. Comödiantinnen, die sich ankleiden. Recht gut, könnte man nur sagen, alle die hier im Ankleiden begriffen sind, sind auch

blos Comödiantinnen. So liefe am Ende die ganze Aufschrift auf etwas sehr gemeines hinaus. — Auf ein Titulchen, dergleichen man Sachen giebt, und Personen sich sogar geben lassen — aus allerley Absicht. — Was könnte aber hier die Absicht gewesen seyn? — O ich habe zu lange über eine Nebensache geredet. — Man frage den Dorf-Actäon, der weiß es gewiß.

Ehe ich weiter gehe, erlaube man mir eine kleine Betrachtung. So entscheidend ich auch hier über das Geschlecht des Ganymed gesprochen habe, so ist es doch wirklich blos in der Absicht geschehen, um

auch einmahl für diese Seite der Frage alles zu sagen, was sich, wie ich glaube, dafür sagen läßt. Sonst sind einige Ausleger, und darunter auch Nichols, gerade für das Gegentheil. Er sieht in dem Auge der kleinen Sirene etwas mehr, als blos medicinisch-chirurgische Tröstung, nämlich Liebe. Wäre dieses: so ist es freilich ein drolliger Anblick einen Liebhaber, in einem solchen Aufzuge, vor seiner Geliebten stehen und über Zahnweh klagen zu sehen, und der Dienst, den Aurora dem Mädchen bey der Entrevüe erweißt, erhöht die Scene noch mehr. Der ungenannte Erklärer hingegen, der, wie mich dünkt, meistens sehr gut trifft, sagt nur ein Paar Worte

hierüber, und diese sind ganz für meine Hypothese. Ich greife übrigens dem Urtheil der Leser in nichts vor. Ein Theil des Vergnügens, das die Betrachtung der unsterblichen Werke unsers Künstlers gewährt, hängt, so wie bey der von Werken der Natur, mit von der Uebung eigner Kraft ab, die noch dabey statt findet. Mich wenigstens hat nicht so wohl das ganz Unverkennbare in dem Witz und in der Laune des Künsters seit vielen Jahren an seine Werke so sehr gefesselt, als das leicht verkennbare und das wirklich verkannte. Wer suchen will, findet immer noch was. Vielleicht war es auch gerade dieser dem Künstler so vortheilhafte Reiz,

der ihn abhielt, selbst einen Commentar über seine Werke zu schreiben, so oft er auch von seinen Freunden deswegen angegangen wurde, und so oft er es auch zu thun versprochen hatte. Er hätte sicherlich dabey verloren. Um etwas für recht tief zu halten, muß man nie erfahren wie tief es ist.

Zur Rechten der Göttinn der Nacht, wo es wirklich im Ernst etwas dunkel ist, ist allerley Muthwillen zusammen gedrängt. Auf einem sanften Kissen, dergleichen man auf den Englischen Känzeln sieht, (a pulpit-cushion) ruht eine Bischoffsmütze aus. Die Bibelsprüche und Catechismuslehren, die sonst

darinnen wohnen mochten, sind fort, und Comödien und Farcen haben sie dafür, wie Sperlinge ein Schwalbennest, bezogen, und vermuthlich auch die ersten Bewohner heraus gebissen. Darneben steht eine Laterne von der Art die man im Englischen *dark* lanterns nennt, eine Blend- oder Blind-Laterne mit einem Drehdeckel. Ich habe sie oben der Göttinn der Nacht beygelegt. Ob sie aber nicht vielleicht zur Bischoffsmütze gehört, und auf die heilsame Mischung von Licht und Finsterniß hinzielt, die zu allen Zeiten aus Leuchten mit diesem patentisirten Drehdeckel hervorströmte, oder ob Diogenes die seinige einmahl bey einem Bischoffe hat stehen lassen,

weiß ich nicht. Gleich dabey hat die Nacht einen dichten Nebel niedergeschlagen. Es ist eine der warmen Haarwolken, unter welchen in England die Sonne des Rechts, wenn sie im Dienst ist, mit ungemeiner Anmuth hervorlächelt. Das Jus, wie man sieht, wohnt jetzt nicht darin. Vielleicht ist sie das Interimsnest der Kätzchen, wovon das eine sich mit dem Reichsapfel das andere mit der Lyra amüsirt. — Also Politik und Dichtkunst. — Es ist nicht unangenehm Künste und Wissenschaften so behandelt zu sehen und zum Glück auch nicht sehr selten. Die kleine Dichterinn thut, wie man sieht, einen Fehlgriff. Anstatt die Saiten der Leyer zu rühren, pfötelt

und kraßt sie blos an dem Reso=nanz=Horn *) und mit wie vie=

*) Ich weiß nicht ob es allen Dich=tern und Dichterinnen bekannt ist, was diese Lyra eigentlich ur=sprünglich war. Nichts weiter als ein Ochsenschädel, zwischen dessen hohlen Hörnern Hermes vier Saiten aufspannte. Nachher entfernte sich dieses Instrument in Griechenland und Rom immer mehr und mehr von seiner ersten Form, und ward so das Sinnbild dichterischer Begeiste=rung und das schönste Attribut des Delphischen Gottes. Bald darauf aber fieng es, nach dem unbegreiflichen Willen des Verhängnisses und der Mode, an sich nach und nach seiner ursprüng=lichen Form wieder zu nähern,

lem Anstand mischt sich nicht die kleine Staatskünstlerinn in die Regierung der Welt! Beyde verdienten unter die Buchdruckerstöckchen aufgenommen zu werden, um damit bald einem Gedichtchen bald einem politischen Träumchen in gewissen Journalen die Aiche aufzudrucken.

Noch erblickt man da einen Strick. Es ist eigentlich der Strang (*the halter*), und deswegen liegt er so nah bey der Repräsentantinn der Justiz. Einem Deutschen könnte diese

und jetzt sollen wirklich schon wieder in Deutschland einige im Gange seyn, die völlig klingen wie Saiten zwischen den Hörnern eines Ochsenschädels aufgespannt.

Erklärung gezwungen scheinen, dem gemeinen Volk in England ist es die natürlichste von der Welt. Obgleich in London mehr mit Stricken gebunden, gepackt und gezogen wird, als an irgend einem Ort in der Christenheit, so erweckt doch ein etwas kurzer dort leicht die Idee von rechtlicher Absicht. Das macht, bey uns sieht man selten henken; dort gehört es mit unter die *Circenses*. Noch liegt da allerley Geräthe zu Taschenspielerkünsten umher. Ob das auch Facultäts-Meubeln sind? Schwerlich. Denn wie konnte Hogarth wissen, daß man auch da aus der Tasche spielt?

Noch ein Wort von dem zerbrochenen Ey auf der Bettdecke.

Einer der Herren Ausleger glaubt, die Eyer überhaupt lägen da, um vermuthlich die Stimme der Sirene damit zu schmieren und abzuklaren. Wenn ein Unglück (wozu die unglücklichen Einfälle auch gehören) seyn soll, so muß es sich immer fügen. Schwämme das arme Mädchen nicht gerade jetzt bey der Bettlade, so wäre dieser Einfall nie geworden. — Nein! Es zielt offenbar auf die Cochonerie dieser Leutchen. Was für eine Bettdecke, auf welcher ein Beytrag zur künftigen Mahlzeit schwimmt, und was für eine Mahlzeit, wozu die Beyträge von der Bettdecke geschöpft werden müssen! Wenn überhaupt in einer Haushaltung, wo alles überall

ist, noch Abtheilungen gedacht werden können, so möchte in diesem Winkel, aus allerley Umständen zu schließen, die Küche und Speisekammer seyn.

Hinter der Aurora sieht man ein Paar Meeres-Wellen mit Kurbeln und Zapfen, wie es sich gehört, im Arsenal zwischen einem Triumphbogen von der einen, und einer Trommel, einer Trompete und einem stumpfen Kehrbesen von der andern, ruhig aufgestellt. Ein Mare pacificum im strengsten Verstand. Die Wogen, die im Dienst sonst horizontal liegen, stehen hier fast vertical, damit die Gottheiten nicht darüber stolpern, oder sich die Schienbeine daran entzweystoßen. Und das

gute, schüchterne Hausthier, die Gluck-henne, die sonst schon so ängstlich jammert, wenn nur eins ihrer Stief-Töchterchen, ein Entchen, sich auf eine Pfütze wirft, sieht hier mit der Ruhe einer See-Meve zu, wie ihre ächten Kindlein von Welle zu Welle des Wogedonnernden Meeres hinanklettern, als wäre es eine gemeine Hühnerleiter. Oben unter dem Dache sieht man einen Wagen mit Drachen bespannt, wovon der eine unsern Actäon zurückzischen zu wollen scheint; an der Seite Fahnen und Standarten, neue und alte, Brittische und Römische mit der das Ganze krönenden Aufschrift:

SENATUS POPULUSQUE ROMANUS.

Was sonst noch da herumsteht und liegt; Gerüstböcke, Mahler- oder Weißbinder-Zeug, ländliche Scenen frisch vom Borstenpinsel her, ist sehr verständlich. Jedoch verdienen noch zwey Artikel unsere Aufmerksamkeit; der Drachenwagen, und dann die zwey Figuren die dort oben, hinter dem Bund Stroh stecken, wie schon gestohlener Hausrath, oder wie ein Paar Herzen, die sich einander noch erst bestehlen wollen. Von dem Drachenwagen glaubt Herr Ireland, es sey der Wagen der Medea. Nun freilich zu etwas muß er gebraucht werden. Aber warum steht er gerade da oben? Man kann nicht antworten: weil unten kein Platz war: denn, wenn auch unten kein Platz

für den Drachenwagen gewesen wäre, so war doch da oben Raum genug für einen drolligen Einfall, und der steckt auch gewiß noch dahinter. Spieen die Drachen Feuer (und das sollten alle Trauerspiel-Drachen, zumahl auf Dörfern oder in kleinen Städten und manchen großen, von Rechtswegen), so hätte sie schon allein deswegen Hogarth so nah bey das Stroh und das Dach packen können. Aber sie zischen kalt. — Wäre es nicht wiederum zu gelehrt, so würde ich glauben, es wäre der Wagen der Ceres oder ihres Triptolemus, der bekanntlich auch von Drachen gezogen wird. Ich habe, gleich beym Eingange, diese Scheune ganz unwillkührlich ein Heiligthum

der Ceres genannt. Der Ausdruck ist sehr alltäglich. Wie wenn also Ceres bey der Ankunft so vieler höherer Gottheiten hätte aussteigen, und das Dachstübchen wählen müssen, so wie manche Leute in den Leipziger Messen, wenn die Götter ankommen? Getraide und Dreschflegel mußten bey Seite geschafft werden, und dort oben liegen sie auch wirklich beysammen. Aber ist das nicht Ceres mit ihrem Dreschflegel Triptolemus? Doch genug; vielleicht finden die Leser etwas besseres.

Das verliebte Pärchen hinter dem Stroh und der Fahne, ist der arme, arme Oedipus mit seiner Jocasta. Es steht oben darüber geschrieben.

Trus-

Trusler, der nicht leicht einen Menschen übertrifft, hat sich hier wenigstens selbst übertroffen. Er glaubt, Hogarth habe hierdurch auf das blutschänderische Leben dieser Comödianten angespielt. Was das für ein Einfall ist! Wer den Hogarth nur etwas aus dem Ganzen kennt, den wird sein Gefühl lehren, daß er unmöglich, in einem Stück, das ganz dem unschuldigen Lächeln geheiligt ist, mit einem Gedanken hervorkommen konnte, der mit einem Mahle durch das abscheuliche, was er enthält, allen Eindruck stören würde. Sind diese Leute Blutschänder, so lacht kein Mensch mehr über sie, man verabscheut sie. Blutvergießer sind sie wohl, wie wir gesehen haben,

aber sehr unschuldige, und Sünder mögen sie wohl auch seyn, aber gewiß sehr gutmüthige, arme Sünder. Die Sache verhält sich so: was dahinten steckt, ist ein Decorationsstück zum Oedipus des Lee. Herr Nichols merkt an, daß sich beym zweyten Act dieses Trauerspiels folgende Weisung für den Decorateur befände: Die Wolke, welche die Häupter der Figuren umgiebt, erhebt sich; es zeigen sich Kronen auf denselben, und oben darüber glänzen in großen, goldenen Buchstaben, die Namen: OEDIPUS und JOCASTA. Dieses Scenenstück ist nun aus Mangel an Raum dahinten hin geworfen wor-

den. Da aber Hogarth schlechterdings nichts aufs gerathe wohl thut, und, was er wegzuwerfen scheint, immer mit Absicht wegwirft: so hat er freilich, etwas muthwillig, die beyden Leutchen sich dahinten hin verkriechen lassen, als schämten sie sich.

Wenn man das Flattern verschiedener Gewänder in dieser Scheune betrachtet: so läßt sich die Richtung eines Zahnweh- und Schnupfenlüftchens, das hier wehet, leicht verzeichnen. Es scheint durch eine Oeffnung neben der rosigen Ehrenpforte seinen Einzug zu halten; wird, nachdem es einen kleinen Abstecher nach der Zahnwehseite Ganymeds gemacht hat, im Gewande der Aurora zum

Morgenlüftchen; spielt am hellen Tage etwas muthwillg mit der keuschen Göttinn; und theilt sich hierauf in zwey Ströme, wovon der linke das Gewand und den Busen der Juno fächelt, und von dieser Seite das Freye sucht; der rechte hingegen trocknet im Vorbeygehen etwas Wäsche und retiriret sich oben zum Dache hinaus.

Da wir nun dieses Blatt beschaut haben: so ist es vielleicht nicht ganz unnütz, es auch einmahl einen Augenblick zu behorchen. Da eröffnet sich gleichsam eine neue Welt von Ordnung und Harmonie. Das Säuseln des Windchens und das Rieseln in Alexanders Helm

auch für nichts gerechnet, so fallen hier in die Ohren: die höchtönenden Blankverse der Juno zugleich mit denen der Diana, unterstützt durch den Gesang der leidenden Katze und der Sängerinn die sie hält. Alsdann die Verhängniß-Befehle des Donnergottes über ein Paar feuchte Strümpfe, im Accord mit dem *damn ye* des Teufels bey der Ara (wenn anders dieses Flickwort für den Teufel ein Fluch ist), und endlich das Zahnwehgewimmer, wiederum im Zusammenklang mit den Klagetönen der kleinen Nachtigal, die der Adler mit Mehlbrey füttert. Wäre hier ein gedielter Boden, so würde ich noch die kleine, muntere Favoritinn in Erinnerung bringen,

die den Reichsapfel wälzt, das ist eine gar unangenehme Sache für Augen und Ohren, wenn die Favoritkätzchen mit den Regierungsinsignien spielen.

So viel für Auge und Ohr. Den dritten Sinn wollen wir ruhen lassen. Leider! hat Hogarth mehr als einmahl sehr schlecht für die Ruhe desselben gesorgt. Vermuthlich weil er auch zugleich für die Gemüthsergötzung einer Classe von Menschen sorgen wollte, die etwas andere Gemüther und etwas andere Definitionen von schönen Künsten haben, als wir. Selbst dieses Blatt ist nicht frey von diesem Muthwillen, oder eigentlich dieser Ungezogen-

heit. Ich fürchte meinen Censor und schweige daher. Die Leser verlieren ohnehin nichts dabey. Es betrifft blos eine kleine Insel, und die mag dann ohne Schaden unbekanntes Land bleiben, wie so manche andre Insel auf der Welt, die unendlich viel größer ist.

Das Original-Gemählde dieses Stücks ist gegenwärtig in dem Besitz eines Herrn Wood zu Litteltton, der nicht mehr als 26 Guineen dafür bezahlt hat. Herr Riepenhausen hat Hogarth's Copie dieses Mahl nicht umgezeichnet, und das, wie mich dünkt, mit sehr vielem Recht. Denn erstlich fällt nun das Licht wieder von der Linken ein, wie es

sich gehört; zweytens schneidet nun die alte Frau an der Katze mit der rechten Hand, und drittens näht die Göttinn der Nacht mit der Rechten. Hätte man auch annehmen wollen, Hogarth hätte bey der Alten seine Absichten gehabt, ihr die Scheere in die Linke zu geben: so war er doch gar der Mann nicht, der von einem so sehr mittelmäßigen Einfall zweymahl auf einem und demselben Blatt Gebrauch hätte machen können, und viertens kommen nun Ganymeds Knopflöcher auch wieder an die linke Seite. Wollte man auch da sagen, der Rock wäre ein gewendeter. Lieber Himmel! was für Unsinn ließe sich nicht durch eine solche Hermenevtik rechtfertigen!

Der Bonsens verschlingt alle diese kleinlichen Partial-Hypotheschen mit einem Mahle, und sagt: Hogarth hat sich die Mühe nicht genommen seine Copie umzuzeichnen. So kommen auf manchen seiner Blätter Personen vor, die den Degen auf der Rechten hängen haben u. s. w. Aber freilich man muß sich in acht nehmen, denn einige hat entweder Hogarth wirklich umgezeichnet, oder sie sind nie Gemählde gewesen. So verhält es sich gleich mit dem zweyten Blatt dieses Hefts; da sitzt ein Mann, der im Original den Degen auf der Linken hat, dieses mußte umgezeichnet werden. Auch hat er zuweilen seine besondern Absichten: z. B. in

seinem Faulen und Fleißigen, legt ein Kerl vor Gericht einen Eid ab und dabey die linke Hand auf die Bibel. Dieses ist Vorsatz, denn gleich dabey schreibt eine Gerichtsperson mit der Rechten.

II.

Die

Punsch-Gesellschaft.

II.

A Midnight modern Conversation.

Eine gesellschaftliche

Mitternachts-Unterhaltung.

im neusten Geschmack:

oder

die Punsch-Gesellschaft.

Diese geistvolle Darstellung einer Gesellschaft, die sich zu einem beträchtlichen Grad von Geistlosigkeit

herabgetrunken hat, ist so wohl in England als Deutschland eines der bekanntesten Werke unseres Künstlers. Ich habe selbst das Original an Orten angetroffen, wo sonst dergleichen Werke nicht leicht hinkommen, und der Nachstiche sind sehr viele. Unter diesen befindet sich ein sehr wohlgerathener, verkleinerter mit einem Gedicht: *The Bacchanalians;* or a Midnight etc., das Herrn Hogarth, vermuthlich mit dessen Erlaubniß, zugeeignet ist. Auch hat ein gewisser Dichter Banks eine verkleinerte Copie dieses Blatts einem seiner bleyernen Gedichte als Schwimmkissen angebunden, um es auf dem Strom der Zeit oben zu halten, und er hat seinen Endzweck

erreicht; sie soll sogar den ganzen Band flott gehalten haben. Um diese Zeit erschien auch ein Pamphlet unter der Aufschrift dieses Kupferstichs, und man hat den Inhalt desselben unter eben diesem Titel auf das Theater gebracht, wenigstens als eine Scene. Daß man endlich einige Gruppen durch Wachsfiguren in Lebensgröße vorgestellt und in der Welt herumgeführt hat, ist bekannt.

Was dieser Vorstellung so vielen Eingang verschafft, ist wohl die große Verständlichkeit derselben, im Ganzen wenigstens. Es ist nämlich allgemeine Natur des Menschen, in dem Zeitpunct gezeichnet, da es dem Meisterstück der Schöpfung ge-

fällt, seinen Rang etwas zu vergessen, und durch Trunkenheit ein Paar Staffeln gegen die Bestien herab zu steigen, oder gar den Bestien zu verstatten ein Paar über es hinauf zu treten. Gemischter kann wohl nicht leicht eine Gesellschaft ohne Frauenzimmer gedacht werden, als diese. Es finden sich hier nicht allein deutlich die Glieder aller vier Facultäten, sondern auch der Nähr- und Wehrstand hat hier seine Repräsentanten. Und dann hat sich noch ein Patron eingeschlichen, von dem man nicht recht weiß, was er ist, Pasquillant, Aufruhrprediger, Poëtaster oder Spitzbube; vielleicht, nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten,

etwas

etwas von allen vieren. Man findet hier die mannigfaltigen Wirkungen der Trunkenheit, nach ihren verschiedenen Gradationen, meisterhaft dargestellt, von dem Geistlichen an, der seine Vigilien noch immer mit einiger Besonnenheit hält, bis zu dem Officier, der auf dem Schlachtfelde bleibt. Es fehlen hier nur noch der Zänker und der Liberale; die Menschen, denen man Messer und Degen, oder denen man die Börse wegnehmen muß, damit sie nicht die ganze Welt ermorden oder beschenken. Alles dieses ist ohne Uebertreibung ausgeführt, und hierin liegt ein Hauptgrund der Dauer von Hogarth's Werken, und vielleicht von allen Werken der

Kunst, die dauern. Eigentliche Caricaturen verdanken ihr kurzes leben gemeiniglich irgend einem Partheyeifer, oder wenn ihnen je ein längeres zu Theil wird, der Geschmacklosigkeit. Mit ersterem, der ihr Schutzpatron war, sind auch viele Hogarthische wahre Caricaturen hingestorben, und die wenigen, die noch übrig sind, leben blos noch unter der kümmerlichen Obhut der letztern.

Die Uhr weißt hier auf vier, und der helle Tag spiegelt sich schon auf den Bouteillen, den Trinkgläsern und den — Augen, wenigstens unter eilf Paaren auf Einem. Es ist vier Uhr des Morgens —

nach der Sonne. So muß jeder denken, der das Blatt ansieht, aber Hogarth dachte sicherlich noch etwas anderes. Es ist nämlich hier wirklich Mitternacht, und die Leutchen sind noch erst willens zu sitzen, oder mit unter auch zu liegen, bis an den Morgen, und damit hat es noch vier bis fünf Stündchen Zeit. Dieses hängt so zusammen. In England, worunter hier immer vorzüglich London verstanden wird, hat man, so wie in der ganzen Welt, eine Sonnenzeit; nach dieser richten sich die Uhren. Außer dieser giebt es aber noch eine andere, die von dieser ganz verschieden ist; man könnte sie die Unzeit nennen, und nach der richten sich — die

Menschen. Nach der letztern werden nicht wenige Geschäfte von ihnen abgethan, vorzüglich aber alle die, wobey Tisch und Bett in Betracht kommen. Mit diesen nämlich wird sich verbunden, und von diesen wird sich geschieden, blos nach Stunden der Unzeit. Im Jahr 1735, da dieser Kupferstich erschien, lief also, will Hogarth sagen, die wahre Sonne der Sonne der Unzeit um vier Stunden vor. Es war um vier Uhr des Abends Mittag, und so um vier des Morgens Mitternacht. Seit jener Zeit aber haben sich die beyden Sonnen gar sehr viel weiter von einander entfernt. Das so genannte große Frühstück zieht sich jetzt weit über den wahren Mittag

hinaus, so wie das große Mittagessen weit in die Nacht. Weil es aber doch mitunter noch immer Menschen giebt, die bey ihren Verrichtungen noch eine bessere Zeit beybehalten, so entstehet dadurch zuweilen der seltsamste Contrast. Folgende Anecdote ist mir von einem Freunde verbürgt worden, der sich in London befand, als sich die Geschichte zutrug. Der gegenwärtige Minister Pitt, ein großer Verehrer der wahren Zeit und des alten Styls der gesunden Vernunft, wo es einem Minister möglich ist, ihn beyzubehalten, wurde von der Herzoginn von D** auf einen Abend um zehn Uhr wahrer Zeit zum Mittagessen (dinner) eingela-

den. Der Minister ließ bedauern, daß er die Gnade dießmahl nicht haben könnte aufzuwarten, weil er an demselben Tage um neun Uhr schon zu einem Abendessen (supper) engagirt sey. So etwas trifft; einen Hieb wie dieser, hätte schwerlich der vereinte Witz von Fox und Sheridan parirt. So viel von der Zeit, die hier die Geschäfte regulirt; nun etwas von den Geschäftsträgern und den Geschäften im Raume.

Zuerst fällt in die Augen, wie derbes, schwarzes Hebräisch unter profanen Latein mit Didotischen Bleichern gedruckt, der Pastor, vermuthlich minder Schriftge-

lehrter als Pharisäer, indem er sich nicht einmahl scheut, bey diesem mitternächtlichen Gelag in seinem Amtshabit (Cassock) zu erscheinen. Indessen ist er nun auch zur Früh-predigt, wie man sagt, fix und fertig. — Es ist nicht unangenehm zu sehen, wie Hogarth den Stand dieses Mannes auch sogar hier schont. Ein Stümper hätte gewiß etwas lustigeres geliefert, das ist etwas sehr viel leichteres und verächtlicheres. Hier ist mehr. Auch wüßte ich mich keines Kunstwerks des Alterthums zu erinnern, worin Majestät und Ernst mit Umständen gepaart, die mit beyden völlig unvereinbar scheinen, so ganz ohne Verlust ausgedruckt worden wären, wie

hier, als etwa im Kopfe Jupi=ters, wo er auf einem geschnittnen Stein als Liebhaber der Europa vorgestellt wird. Kein Papst und kein Erzbischoff, der sich nicht schämte betrunken zu seyn, würde sich schä=men dürfen es so zu seyn, wie die=ser Auserwählte. Mit welcher Würde er nicht rührt und schöpft und mischt und raucht! O! es hilft, wenn man die Mienen und den Körper überhaupt tagtäglich einige Stunden nöthigt Würde und Anstand zu hal=ten, während der Geist entweder das Gegentheil machinirt oder nicht bey der Hand ist. Sie lernen am Ende den Dienst allein versehen; so wie gut zugerittene Dragoner=pferde die Schwenkungen noch mit=

machen, wenn ihre Reiter längst hinten im Graben liegen.

Man behauptet allgemein, die meisten Köpfe auf diesem Blatte seyen Porträte, und ich glaube es, weil Hogarth ausdrücklich sagt *): es sey nicht wahr. Indessen hat sich unter allen nur die Bedeutung

*) Oder durch die Verse sagen läßt, die unter dem Original stehen, aber, wie man wohl zu merken hat, erst einige Zeit nach der Bekanntmachung beygestochen worden sind, wo ihm die Deutungen Verdruß zu machen anfiengen. Die beyden ersten Zeilen heißen:

Think not to find one *meant*
resemblance here;
We lash the *Vices*, but the
persons spare.

von dreyen erhalten, und selbst diese mit einiger Zweydeutigkeit, die sich nun nach einem solchen Zwischenraum von Zeit nicht mehr berichtigen läßt, zumahl da sie Hogarth selbst so lange als möglich zu unterhalten gesucht haben wird.

Auf Aehnlichkeit mit diesem Kopf machen zwey Personen Anspruch, ein gewisser Pastor Ford und ein andrer Namens Henley, sonst schlechtweg auch *Orator Henley* genannt. Ersterer war einige Zeit Capellan bey Lord Chesterfield als englischem Gesandten im Haag, und D. Johnson *),

*) Boswell's Life of Dr. *Johnson* Vol. 2. S. 263. An dieser Stelle wird als ausgemacht angenom=

dessen Bekannter und Verwandter er war, redet von ihm als einem

men, daß Ford der Mann sey, der hier erscheint, auch erzählt, daß er nach seinem Tode einem Aufwärter in einem Gasthofe zweymahl erschienen sey, aber nicht als ausgemacht. Die Worte, worin Johnson Fords Character giebt, sind ganz dieses, wiewohl sonst redlichen Betbruders würdig: I have been told he was a man of *great parts; very profligate*, but I never heard he was *impious*. Das klingt doch, zumahl von einem Pastor gebraucht, fast als wie: ich habe gehört er sey zwar ein Wolf gewesen, aber nie, daß er ohne Schafs- oder Schäferkleid umher gegangen sey.

Manne von großen Talenten, aber den verworfensten Sitten. Er hatte eine bekannte Haushaltungsregel auf Oeconomie des guten Namens angewendet: mit viel hält man Haus, mit wenig kömmt man auch aus. Nach Sir John Hawkins, dem bekannten Verfasser einer Lebensbeschreibung D. Johnson's hingegen, ist es der so genannte Redner Henley, ein damahls bekannter sehr populärer Prediger; eine Art von Sackmann, der in einer niedrigen, fast pöbelhaften Sprache, eben nicht immer ganz schlechte Dinge sagte und vielen Beyfall fand. Sir Johns Angabe wird durch ein Porträt unterstützt, das man von diesem

Henley hat, wo er vorgestellt wird, wie er ein Kind tauft, und offenbar mit demselben Gesicht. Doch dieses kümmert uns hier wenig. Sonderbar aber ist es allerdings, daß sich zu dem Bilde eines Pastors, der in vollem Amtshabit, noch Morgens um vier Uhr im Punsch rudert, zwey Aehnlichkeiten in England gefunden haben, obgleich das Gesicht desselben so wenig verhüllt ist, daß es vielmehr in vollem Lichte und gleichsam als der Mittelstein vom herrlichsten Wasser in dem Brillanten-Ringe um die Tafel erscheint, ja die eigentliche Glorie des Ringes selbst ist. So etwas setzt wenigstens voraus, daß, wenn das Gesicht bedeckt gewesen wäre, kein kleines Compe-

tenten-Gedränge entstanden seyn würde.

Zunächst zur Rechten steht (noch zur Zeit) der Vorsänger und — Vortrinker a latere; unter diesen Umständen eine Art von Küster. Er hat seine eigene Perücke abgenommen und krönt damit die Krone seines würdigen Oberhaupts. Der Raum für zwey Köpfe zielt wahrscheinlich auf die ebenfalls doppelte Bischoffsmütze (*mitre*), und so könnte die ausgebrachte Gesundheit seyn: auf ein baldiges Bisthum für den Herrn Pastor! Neben diesem sitzt nun offenbar der englische marchand de Droit. Das Jus utrumque,

wenigstens Recht und Unrecht, dämmert noch aus den zweyerley Augen, auch sitzt die Perücke so doppelt und so zweyerley da, als nur etwas einfaches sitzen kann; doch scheint die linke Seite die Rechts-Seite zu seyn, wie man finden wird, wenn man die rechte mit dem Finger bedecken will. In der einen Hand hält er die Dose, und in der andern ein Glas Punsch, doch scheint Buridans Esel hier für die rechte Seite gestimmt. Es läßt wenigstens als habe sein stehenbleibendes Lächeln einigen Bezug auf die Rede seines Nachbars zur Rechten, der vielleicht einen Fall vorträgt wobey etwas zu verdienen ist; allein er denkt nicht

mehr; oder, wenn er denkt: so ist es nur so, wie Leute noch in den Zehen fühlen, denen man die Beine längst abgenommen hat. Auch zu diesem Porträt hatten sich, drollig genug, zwey Personen gemeldet. In einem solchen Lande ist es wenigstens gut Satyren zeichnen. Der eine war der nachherige Großcanzler Lord Northington in seiner Jugend, und der andere ein gewisser Kettleby, ein bekannter Advocat, Procurator und vorlauter Schreyer an den Gerichtsschranken zu London. Der erstere hat aber seine Ansprüche zurück genommen, und der letztere kam in den ungestörten Besitz, und konnte sich sein Porträt, wenn er wollte, fassen lassen. Der Ruf dieses

Dop-

Doppelten stieg bis zur Famosität, und er erhielt daher auch eine nicht unbedeutende Rolle in der Causidicade (*the Causidicade*), einer ehemahls sehr gelesenen Satyre, die wohl auch einmahl in Wien oder Wetzlar einer Deutschen Bearbeitung und des Drucks in Germanien oder Altona würdig wäre.

Dieses waren zwey Facultäten. Jetzt kommen wir, durch einen kleinen Sprung um den Tisch, gleich zur Dritten dem Range nach.

Diese wird hier durch das Wesen repräsentirt, das im Vorgrunde an der Stuhllehne hängt, oder schwebt

oder geht oder steht, man weiß nicht recht welches. Er glaubt vermuthlich noch im schwankenden Boote zu stehen, während sein Nachbar vor ihm glücklich auf Terra firma gelandet ist. Daß es der Arzt ist, bezeugen alle Ausleger einmüthig, und unter diesen auch die beyden Knoten in der Perücke, wovon nur der eine noch seine Würde behauptet; der andere ist aufgegangen, und das Haar hängt vor der Brust. Wenn diese beyden Knoten, die beyden Branchen der Heilkunde, Medicin und Chirurgie, bedeuten, wie ich einmahl gehört habe; so ist wohl der aufgelöste die Medicin, denn wirklich hält sich bey diesem Menschen, bey dem sich schwerlich

sonst noch was hält, die Chirurgie noch immer so ziemlich. Er gießt nämlich aus Instinct gleich gießen zu müssen, wo er Contusionen wittert, dem vor ihm hingestürzten Officier eine Flasche mit Schußwein auf den kahlen Kopf. Das Mittel gelangt zwar nicht an den Ort, wohin es verschrieben ist, allein dieses benimmt der Wahrheit der Darstellung nichts. Der größte Theil der Arzneyen wird richtiger addressirt als bestellt. Auf den Straßen, die sie zu passiren haben, sind die Posten, die ersten Stationen etwa abgerechnet, noch gar nicht so regulirt, wie man wünscht. — Ich habe den Mann, der da auf dem Schlachtfelde liegt, (kein Me-

mento mori sondern ein bloßes Hic jacet) einen Officier genannt, und das ist er auch, nicht des Schlachtfeldes, sondern der Cokarde wegen, die er offenbar auf dem Hute hat. Cokarden in England bezeichnen immer den Officier, die Farbe des Rocks sey nun welche sie wolle, schwarz oder grün, oder dessen Schnitt noch so seltsam, wie zum Exempel hier die Rockaufschläge von der Art sind, die man ehemahls in meinem Vaterlande Römer-Monathe hieß. Als mich daher vor einigen Jahren, da auf unsrer Universität die Cokarden noch fast von jedem Sudirenden getragen wurden, ein durchreisender Engländer, einige Stunden nach seiner Ankunft be-

suchte, äußerte er seine Verwunderung und Freude darüber, daß hier so viele junge Officiere studirten. Er war auch wirklich schon im Begriff auf seine Beobachtung eine Reflexion zu gründen, die vermuthlich sehr zum Nachtheil des englischen Militärs ausgefallen seyn würde, als ich ihn unterbrach und sagte: er irre zwar im Ganzen nicht, es studirten hier viele Officiere, und vielleicht mehr als in irgend einem Lande, aber vermuthlich habe ihn die Cokarde verführt, manchen für einen Officier zu halten der es nicht sey. In London kann man daher mit der Cokarde lügen, und eine solche würde dem, der sie trägt, über kurz oder lang Beschimpfung zuziehen, von

dem Stande so wohl, in den er sich hinein, als dem, aus welchem er sich herauslügen wollte *). Bey

*) Vermuthlich war es auch eine solche Lügnerinn, die der Schimpf in folgender herrlichen Geschichte traf. Man kennt die großen Vorrechte englischer Richter, wenn sie als Ausleger und Sprecher des Gesetzes, im Gericht sitzen. Es ist bekannt, daß einer einmahl den Prinzen von Wallis, nachherigen König Heinrich den V, der ihn bey Verwaltung seines Amtes ins Gesicht geschlagen hatte, sogleich arretiren ließ, und man weiß, zur größten Ehre des hitzigen aber vortrefflichen Prinzen, daß er selbst diesen Schritt nachher sehr gebilligt und den Richter um Vergebung gebeten hat. Nun ereignete

dem Sturz fällt dem Ueberwundenen Hut und Perücke (?) ab, und es kom-

es sich vor einigen Jahren, daß ein Mensch, der einem Soldaten sehr ähnlich sehen mochte, sich in dem peinlichen Gerichtshof in der Old Bailey auf eine Bank gesetzt hatte, wo eigentlich bloße Zuschauer, wie er war, nicht hingehören. Der Richter, der dieses bemerkte, sagte daher zum Gerichtsdiener ganz freundlich, aber doch etwas laut: "sagt doch „dem Soldaten dort, er „möchte so gut seyn und „sich an eine andere Stel„le setzen." Hierdurch fand sich der Herr beleidigt, fuhr hitzig auf und sagte: Ich bin kein Soldat, ich bin ein Officier, und wieß auf die Cokarde.

men ein Paar Schmarren pour ce merite mit ihren Schönpflästerchen zum Vorschein, die dieser auf halben Sold gesetzte Held wohl auf ähnlichen Bettchen der Unehre geholt haben mag. So wenig auch beyde, der Arzt und der Officier, jetzt von Beruf wissen mögen, so ist doch in dem letzten was sie hier thun oder leiden, etwas von Beruf. Der Officier stürzt und der Chirurgus salbt, jener mit dem unrechten Gewehr,

Nunmehr sagte der Richter, ohne seine Fassung im mindesten zu verlieren, ganz laut und mit gebietrischer Stimme zum Gerichtsdiener: "Hört, schafft mir „einmahl dort den Officier weg, der kein Sol„dat ist."

dieser mit der unrechten Flasche in der Faust. Sie haben sich blos vergriffen. Ehe der Officier sich retirirte, hat er sich noch in der Eile mit seiner Stuhllehne eine Brücke über einen nicht unbeträchtlichen Strom geschlagen, den hier die reiche Erbinn der Boutellen und des Punschnapfs, die Flußgöttinn Cloacina, aus ihrer Urne gegossen hat. Er ist wirklich so ziemlich über das Hauptbett hinüber, das übrige werden die Römermonathe aufwischen. Wenn der Officier seine Beine noch etwas ausstreckt, so wird er die Politik mit Füßen treten, deren würdiger Repräsentant hier sitzt. Ein Ruhe genießender und genießen lassender, bedeutungsvoller Kopf. Alles

ist in der Miene dieses Staatsmannes so ruhig, alles so zuverlässig, er ist seiner Sache so gewiß — allein was er thut, taugt nicht den Henker. Er hat in seinem Kopf das Project formirt, seine Pfeife anzustecken, und steckt sich die Manschette an, die sogleich das Halstuch, und dieses dann das in der Nähe befindliche große Haarmagazin anstecken wird. Ja er scheint in seinen Meditationen sogar die Manschette der rechten Hand für das Licht selbst zu halten, das die Pfeife anzünden soll. Was das für eine Politik und für eine Ausführung eines guten Gedankens ist! Aus seiner Tasche blicken zwey politische Blätter von entgegengesetzten Partheyen, *The London Jour-*

nal und *The Craftsman*, her⸗vor, hier wenigstens friedlich ver⸗bunden. Sie ruhen bedeutungsvoll auf dem Degen, der doch sogar dem Officier fehlt.

Der bewaffneten Politik zur Rech⸗ten sitzt ein alter Zier⸗Affe (*cox-comb*) mit Haarbeutel und Soli⸗täre. Er scheint ein Ausländer zu seyn. Schwerlich ist es ein Deut⸗scher; der würde, so nahe bey der Kirche es auch besser mit ihr halten. Es müßte denn seyn, daß, was er hier singen will, kein *Requiem*, sondern blos ein Stückchen etwa zwi⸗schen dem vierten und fünften Act wäre: so erschiene er wohl noch ein⸗mahl wieder im Chor. Was der

so genannte große oder doppelte Hieb einem schön läßt, wenn man einmahl bey gewissen Jahren ist! Sogar die vom Wein gelähmte Hand neben ihm auf dem Tische spricht, wozu der Mund noch erst die Worte sucht, aber vermuthlich bald finden wird. Lange kann es unmöglich so bleiben. Ein solcher Crater schließt sich nicht ohne irgend eine Revolution. Ich fürchte die Politik kömmt zwischen zwey Feuer. So eben hat die Sonne da ein Talglicht ausgeschienen; die Rauchsäule des Morgenopfers steigt gegen den Heiligen auf; es scheint aber doch als wenn das feinste, und daher unsichtbare desselben, sich etwas mehr rechts gezogen und die Gährung in

dem Vulcan beschleunigt habe. Ich muß gestehen, so ausdrucksvoll auch dieser Stutzer gezeichnet ist, so sieht sich doch, gerade dem Ausdrucksvollen sonst zuwider, leicht auch dasjenige Geschlecht jetzt an ihm satt, für das er sich gestern wohl nicht mag geputzt haben. Wir wollen ihn daher der Natur überlassen, und uns zu einem angenehmeren Gegenstand wenden, ich meine zu dem schönen Schläfer an der entgegengesetzten Seite des Tisches. Hier schadet wenigstens Mittheilung nicht, die bey dem vorigen zu befürchten war, dessen Mäulchen etwas in die Familie der gähnenden sieht.

Ich glaube bey Betrachtung dieses herrlichen Subjects ist es unmög-

lich nicht an Endymion zu gedenken, ob ihm gleich nicht Phöbe, sondern Phöbus hier Antlitz und Beinkleider beleuchten. Wie schön er da sitzt und liegt; die Perücke auf den Stuhl und den Kopf auf die Perücke gestützt! Wenn man ihn nicht schnarchen hört: so sollte ich denken, müßte man ihn schnarchen sehen. Eine solche Nase, vermuthlich halbdurchsichtiges Horn, ein wahres Clarinetten-Stück, kann bey dem sanften Odemwechsel unmöglich gleichgültig bleiben; sie muß vibriren. Es geschieht nichts gegen die ewigen Gesetze der Natur. Wie glücklich der Mann nicht ist! Er sieht nicht mehr den Wolf im Schäferkleid, hört nicht mehr den Ruder-

schlag des Punschlöffels, noch den Fall des Kriegers, noch das Brücken-Gepolter, und sieht nicht mehr die Mißgriffe der Staatskunst, die sich an ihren eigenen Projecten verbrennt; es fechten ihn nicht mehr an die Sagen der Zeit *), auch weiß er nicht und ahndet er nicht, daß der geringste Stoß an den Tisch ihm seinen schlecht balancirten Punsch von außen in die Hosen gießen wird. Es ist mir unmöglich die herrlichen Verse Meiboms nicht über diesen Glücklichen auszusprechen, mit denen ich mich so oft eingewiegt habe. Schläft auch der Leser dabey ein; wohlan! Dieses Mahl wenigstens würde der Schlaf des Lesers den

*) Die Zeitungen.

Schriftsteller ehren. Die Damen werden es sich von jemanden vor dem Einschlafen übersetzen lassen.

Somne levis, (quamquam certissima
mortis imago):
Consortem cupio te tamen esse
tori:
Alma quies optata veni, nam sic
sine vita
Vivere quam suave est, sic sine
morte mori.

Gute Nacht!

Weiter hin, von diesem ausgebrannten Räucherkerzchen links ab, gerade vor der Uhr, hat Hogarth ihrer noch zwey hingesetzt, die noch brennen, und also in mehr als einem Sinne des Worts noch dampfen. Die Gruppe hat wirklich

lich etwas, das sich besser und leichter fühlen, als beschreiben läßt. Der eine hat sein Antlitz von der Welt abgewandt, und raucht gegen die Grenze. Der andere sieht, wiewohl mit etwas verschlossenem Blick, in die Zeit herein. Sie sitzen mit den Rücken gegen einander, und einer ist des andern Stuhllehne. Wenn in einer künftigen Ausgabe vom Orbis pictus die Seelen zweyer Hofleute, deren Leiber sich umarmen und küssen, in Kupfer gestochen werden sollten (die Seele des natürlichen Menschen steht schon darin): so könnte man diese Gruppe dazu empfehlen. Wenn sich auch da einmahl ein Paar Herzen einerley Ge-

schlechts ziehen: so geschieht es doch gewöhnlich nur mit diesen Polen. Der heraussehende Mann scheint mir ein schlauer Calculateur zu seyn; ich wette er ist der nüchternste im Club. Man sehe nur, wie ruhig er sich zwischen Tisch und Stuhllehne gelagert hat, sogar der Zeigefinger sorgt noch, daß der Korkzieher und Tabaksstopfer nicht fällt. Er hat seine Nachtmütze mitgebracht, und was da so erhenkt an der Wand hängt, ist sein Hut und seine Perücke. Er scheint zu meditiren und im Kopfe etwas zu entwerfen; ein Liedchen schwerlich, oder wenn es etwas metrisches ist: so geht es gewiß nach: Sechs mahl sechs

ist sechs und dreissig. Mit einem Wort: der Mann weiß, was er thut, und ich schließe aus seinem Sitzen hier die Nacht durch, so wie aus dem Anzuge des Pastors, daß heute kein Börsentag, sondern daß es Sonntag ist; und da kann man in England schon einmahl einen Seitensprung thun, nur muß man sich nicht dazu geigen lassen. Auch dort scheint der Sonntag aus der doppelten Absicht eingesetzt, Buße zu thun, und Stoff zu künftiger einzusammeln, nur darf zum Einsammeln nicht gegeigt werden. Denn geigen macht tanzen, und Tanz und Fröhlichkeit soll das Einsammeln etwas erschweren. — So

habe ich immer von dem Manne gedacht, und denke auch noch jetzt so, obgleich Herr Ireland, der ihn im Text seiner Erklärung selbst für einen Justitiarium ad pacem, eine Art Gerichtsverwalter hielt, am Ende in einer Note sagt, man glaube es sey das Porträt von Hogarth's Buchbinder, Namens Chandler einem stocktauben Manne, dem dieser Kopf frappant gleichen soll. Das schadet nicht. Ich sehe nicht ab, warum ein Buchbinder und ein Justitiarius nicht sollte aussehen können wie ein speculirender Kaufmann. Der erste handelt neben seinem Hauptgeschäfte her wirklich, und der andere kann sogar aus seinem Haupt-

geschäfte einen Handel machen. Und dann ist es ja bekannt, daß die Schale nur zu oft mehr verspricht, als der Kern leistet; ein Sätzchen, von dessen Wahrheit und Nutzen sich tagtäglich zu überzeugen nicht leicht jemand in der Welt mehr Gelegenheit hat als die — Buchbinder.

Was die schwarze Perücke dahinten eigentlich will und thut, ist nicht ganz deutlich. Wahrscheinlich ist es indessen, zum Trost der Ausleger, daß sie es selbst nicht weiß. — So ganz von der Welt abgewandt; so alle Empirie verschmähend, und so ganz für sich aus einer unbekannten Welt kümmerlichen Odem her-

übersaugend und in die bekannte erstickenden Dampf herabschmauchend, könnte es wohl die Philosophie seyn. Wäre dieses: so sey es dem Himmel gedankt, daß sie sich wenigstens noch an das: sechs mahl sechs ist sechs und dreißig mit ihrem irdischen Pol anlehnt und — anlehnen muß, um nicht unter dem menschlichen Einmahleins endlich ihr Grab zu finden. —

Wäre die heraussehende Hälfte dieser Gruppe nicht taub, welches man dem nachdenkenden Manne hier kaum wünschen möchte: so läge etwas angenehmes in der Vorstellung, daß beyde Hälften sich miteinander be-

sprächen — mit dem Munde, aber auch mitunter durch die Stuhllehnen. Diese Art sich zu unterhalten erinnert mich an eine Scene, die ich verewigen würde, wenn ich im Stande wäre, irgend etwas zu verewigen; indessen für die Zeit muß ich sie beschreiben:

Es waren zwey Juden, die sich auf öffentlicher Straße mit einander besprachen, und gewiß man wird nicht oft Menschen so mit einander sprechen sehen. Sie waren beyde tief in den funfzigen, beyde sehr wohlhabend (schwere Männer), und von untrüglichem Geschäfts-Instinct. Wo sie nur einen einzigen Faden

hinspannten, da fingen sich sogleich Fliegen in Menge. Sie stunden nicht an den Häusern, sondern auf dem Fahrwege, und zwar in der Mitte der beyden Straßen, die sich da durchkreuzten. Sie hätten verdient in Erz gegossen und auf immer da aufgestellt zu werden. Sie stunden einander so nahe, daß sie sich berührten, aber blos mit den beyden Oberarmen, und zwar lag der rechte Oberarm des einen an dem rechten des andern, so daß also der eine gegen Süden sehen mußte, wenn der andere gegen Norden sah. Keiner sah des andern Gesicht und konnte es nicht sehen und — wollte es nicht sehen, aus Furcht das sei-

nige möchte gesehen werden. Die Arme hatten sie untergesteckt. Jeder sah etwas aufwärts, horchte, sprach leise und nickte zuweilen kurzab in den Theil der Himmelsluft hinaus, der ihm in der Richtung seiner parallelen Augenaxen gegenüber lag. Sie dachten gewiß sehr viel, sahen aber vermuthlich wenig oder nichts. Sehr oft lehnten sie sich sanft gegen einander, als wollten sie sich die Deltoides reiben, und rieben sie sich auch wirklich ein wenig. Ob dieses sanfte Anstoßen Gedankenstriche vorstellte oder ob es ein Ratificationszeichen oder ein Signal war, daß man sich völlig verstehe, weiß ich nicht. So viel ist gewiß,

es muß wichtig gewesen seyn, denn die Hälfte des Verkehrs und der mutuellen Belehrung gieng durch den Oberarm. Was für eine Scene für das Theater! Es ist unbeschreiblich. Offenbar betraf die Unterredung einen Plan zu einem großen, gemeinschaftlichen Gewinn, wovon jeder den größtmöglichen Vortheil zu ziehen hoffte, der aber am Ende, nicht durch Billigkeit, sondern durch Gleichheit des Widerstandes vermuthlich in gleiche Theile gegangen seyn wird. Es gieng sicherlich nicht blos über einen Dritten her, sondern auch mitunter ein wenig über den Freund; denn Freunde waren sie, so gut als Kaufleute, die in einer

kleinen Stadt mit einerley Waaren handeln, Freunde seyn können. Dieses ist es gerade was diese Scene dem Moralisten so schätzbar macht. Jeder gab seinen Antheil zum Plan in bloße Worte und Zeichen gewickelt im Dunkeln, und scheute sich, zur Ehre der Menschheit, den andern sehen zu lassen, wie viel von seinem Gewissen er mit eingewickelt hatte. Das Auge versteht und wird verstanden, plötzlich, wie der Schlag. Es findet da kein Protest statt, so gering auch die Sicherheit seyn mag; mit dem Ohr und dem Deltoides hingegen ist es ganz anders, da bleibt immer res integra und Zeit zur Gegenanstalt.

Bey jenem Richter sind Spruch und Execution, wie Knall und Fall immer Eins; bey diesen bleibt noch immer Raum sich einmahl vor der Execution zu fragen: sind wir nicht allzumahl arme Sünder?

Nun ist blos noch einer von den eilfen übrig, die hier, ohne zu rechnen was von Punsch mag getrunken worden seyn, fünf und zwanzig Bouteillen Wein und Liqueur ausgeleert haben, wenn man nämlich die beyden Bouteillen mitzählt, wovon die eine, auf dem Tische, noch nicht außer Dienst ist, und die andere in der Hand des Wund-

arztes ad pias caussas verwendet wird. Fünf und zwanzig Bouteillen! Ein fürchterliches Feuer auf ein Piket von eilf Mann, und doch nur erst ein ganz Todter und höchstens zwey Verwundete. Dieser Eilfte, von dem ich hier noch ein Paar Worte sagen muß, ist das Geschöpf, dessen ich als eines vierfachen, gleich anfangs gedacht habe. Er legt die Hand gegen die Brust, nicht an die Stelle, wo der Point d'Honeur bey den Mannspersonen sitzt, sondern seitwärts auf den rechten Lungenflügel, wo sonst nichts liegt. Es ist ein liederlicher Gestus, den Arm, so wie eine Heuschrecke, rückwärts und hoch einzuknicken. Er scheint

auf eine Versicherung hinzudeuten, womit sich der Taugenichts selbst schwänzelt. Denn das können manche Leute mit der Hand, so wie manche Affen weit schicklicher mit dem Schwanze greifen. Er weint, und weil sich das mit dem Rauchen nicht gut verträgt: so hat er die Pfeife indessen aus dem Munde genommen. Was für ein Maul, verglichen mit dem süßen Mund des Advocaten! Man glaubt er klage über Mangel an Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Ich habe auch Leute gekannt, die sich des Weins zuweilen durch die Augen entledigten, und dann unter vielen Schwänzeleyen gegen sich selbst, über die Regierung und Mangel

an Gerechtigkeit klagten; es waren aber mehrentheils Menschen, die gerade diesem Mangel an strenger Gerechtigkeit wenigstens, ihre ganze Existenz noch zu verdanken hatten.

An der Stelle, wo der Officier placirt war, als er noch die Reihe hielt, sieht man einen Theil seines Kriegsgeräthes mahlerisch gekreuzt: eine Tabakspfeife, die in die Luft hinaussteht und von einer leeren Flasche, die selbst nicht viel sicherer liegt, verhindert wird sich in die Grube zu stürzen, in die ihr Herr so rühmlich gefahren ist. Es ist sicherlich eine Armatur, die Hogarth über dem Leichnam aufgehängt hat.

Darneben liegt ein Blatt: *Freeman's Best.* Dieses könnte ein Tabakspapier seyn: *Freemanni* Optimum subter Solem, oder ein politisches Blatt, oder beydes zugleich, wie viele in Deutschland. Hier liegt es aber muthwillig als Motto des Wappens: *Summum bonum* freygeborner Britten — (Tabak und Wein und — So zu stürzen!)

Mit dem Tabakrauchen hat sich es aber jetzt in England, wenigstens in den höhern Gesellschaften, sehr gegeben. Die Flaschen paaren sich da jetzt mehr mit den Würfeln. Dr. Johnson machte, wie Sir John Hawkins in dessen Leben meldet,

meldet, mehrmahls die wichtige Bemerkung, daß der Selbstmord unter der bessern Classe in England sehr zugenommen habe, seitdem man nicht mehr rauche. Es ist auch gewiß; bey hohem Spiel, und wo auf Tod und Leben gewürfelt wird, läßt sich nicht rauchen; die Pfeifen gehen alle Augenblick aus. Wäre hier gewürfelt worden: so möchte wohl manches Mitglied des Clubs zu Hause an sich selbst thun, was der Buchbinder dort blos seinen Hut und die Perücke an der Wand thun läßt. Hogarth hat auch eine solche Würfelscene, wie wir künftig sehen werden, meisterhaft dargestellt *).

*) Im Leben eines Liederlichen auf dem 6ten Blatte.

Zum Beschluß noch einen kleinen aber drolligen Zug, den alle Ausleger übersehen haben, wie denn dieses durch das ganze Werk, das wir dem Publicum vorzulegen gedenken, fast auf jedem Blatte der Fall mehr als einmahl ist. Was bedeutet nämlich der helle Fleck auf dem Zifferblatt der Uhr? Offenbar folgendes: Die Sonne scheint bereits in das Zimmer, wie man an dem scharfen Schatten des umgefallnen Leuchters, und der Kriegsarmatur und an den hellen Lichtblicken so wohl auf der convexen als concaven Seite des Punschnapfs sieht. Also ist der helle Fleck da oben Sonnenlicht aus der zweyten Hand, das von irgend einer Flüssigkeit, an welcher hier kein Mangel ist, zurückge-

worfen wird. Vom großen See in der Halbkugel selbst kömmt es schwerlich, denn der schlägt Wellen, es muß also wohl von irgend einem kleinern inländischen See herkommen. Wenn es doch gar von Cloacinens Urne wäre! Gestreift wird sie wirklich ein wenig von der Sonne. Doch wo der Fleck auch herrühren mag, wenn er nur von einer der ruhigen Flüssigkeiten hier herrührt, so ist der Winkel, den der Sonnenstrahl mit dem Horizont macht, allemahl etwas stark für die vier Uhr Morgens, selbst am längsten Tage in London. Es könnte also gar wohl seyn, daß Hogarth damit sagen wollte: nach der Sonne ist es zehn Uhr. Wenigstens wäre dieses ganz in seiner

Manier, und so ganz in der Sprache gesprochen, worin er so unerschöpflich, und gewiß viel schwerer zu erreichen ist, als selbst in seinen ausdrucksvollsten Köpfen. — So zeigte also die Uhr weder wahre Zeit noch Unzeit, gerade so wie diese Menschen. Und wie ist es möglich, daß eine Uhr in einem Zimmer richtig gehen kann, wo so viele Leute zusammen kommen, deren Wege so unrichtig sind.

III.

Die

vier Tags-Zeiten.

3.

Der Morgen.

Morning.

Der Morgen.

Hogarth, der wohl fühlte, was so mancher Schriftsteller und Künstler nicht fühlen will, nämlich wozu ihn die Natur eigentlich bestimmt hatte, wählete sich zur Darstellung dieser Tages-Zeit, keine der großen Seele-erhebenden Scenen eines Frühlings- oder Sommer-Morgens, sondern den Winter, und auch da nicht den Leichenprunk des reis-candirten Gebüsches, worin es seiner Auferstehung entgegen schläft, oder den unter seiner flockigen Last seuf-

zenden Fichtenwald, sondern — den Gemüse-Markt, Coventgarden in London. Da ist er zu Hause. Was hätte uns auch sein Genie an einem ländlichen Maymorgen darstellen können? Vermuthlich ein Paar vermaledeyte Nachtigallenfänger mit allgemein bekannten Höflings-Gesichtern, die die holden Sängerinnen in die Falle locken, und nicht merken, daß die Sonne über ihrem feinen Geschäfte aufgeht; oder ein Paar Schönen von zweydeutigem Ruf, die sich die Bouteillen gesammelten Maythaues an die Köpfe werfen mit Gebehrden und Faltenbrechungen, die kein Maythau mehr wegwaschen wird. Was aus der Winter-Landschaft geworden seyn möchte, wird der Leser

schon auf demjenigen errathen können, was er hier von dem Winter-Morgen auf einem Gemüse-Markt sehen und lesen wird.

Es ist, wie man an der Kirchenuhr sieht, acht Uhr, sehr kalt und es liegt Schnee. Die Figuren, die man im Vorgrunde darin abgedruckt findet, kommen von dem eisernen Beschlag kleiner hölzerner Schuhe (*pattens*) her, in die das weibliche Fußvolk hineintritt, um so zum Vortheile der Schuhe und der Füße, einige Zolle über den Schmutz der Straßen hinschweben zu können. Solche Eindrücke machten sie im Jahr 1738; jetzt ist alles mehr arrondirt. Der Klang den diese kleinen

Hufeisen auf den londonschen Fußbänken machen, nimmt sich für einen Fremden nicht übel aus, zumahl, wenn, wie gewöhnlich, die Fußgängerinnen schön sind. Sähe man nicht, daß es Fußgängerinnen wären: so sollte man zuweilen glauben es käme Reuterey, wenigstens leichte.

Die Hauptfigur des ganzen Blattes, welcher alle übrige Herrlichkeiten des Winterhimmels und der Wintererde mit ihrem Schnee und Eiszapfen nur gleichsam zur Einfassung dienen, ist — die schöne Fußgängerinn in der Mitte. Man sieht, sie ist schon etwas weit über das erste Stufenjahr der Betschwesterey hinaus, deren beyderley Pflichten gegen den

Himmel und den Nächsten, sie an diesen Morgen theils geübt hat, theils zu üben willens ist. Sie ist auf dem Wege nach der Kirche, und das zu einer Zeit des Tages sowohl als des Jahres, wo schon der Entschluß so was zu thun, eine Salbung verräth, die nie einem ganz sündigen Herzen zu Theil wird. Und wie sehr hat sie nicht für den Nächsten gesorgt! Denn für sich selbst putzt man sich doch fürwahr nicht so. Sie muß diesen Morgen um vier schon angefangen haben. Also bey Licht; und da hat man sich denn freylich nicht zu wundern, wenn manches in Praxi nicht so ausgefallen ist, wie es die Theorie gab. Es ist eine bekannte Regel beim Küchen-

bau, sie so helle zu bauen, daß man am Tage kein Licht nöthig hat. Denn alles, was bey Licht angerichtet wird, kann schlechterdings nur bey Licht mit Vortheil servirt werden; und so sollte ich denken, daß diese Dame bey der Lampe noch immer mitgienge. Auch muß man hier mit auf den Winter rechnen; des Schnees Licht sowohl als Kälte behagt gewissen Blümchen gar nicht sonderlich; es ist nur die Pfirsichblüthe allein, die sich ihnen mit Vortheil nähern darf. Doch nun ernstlich und des Gegenstandes würdiger von der Sache: Wir haben hier, im Jahr 1738, eine Mamsell, die jetzt noch scheinen will, wozu es vermuthlich schon am Ende des vorigen Jahrhunderts

für sie etwas zu spät in der Zeit war, reizend. Die Schönpflästerchen (mouches) schweben um das glühende Auge, wie Mücken um eine Lichtflamme; eine Warnung für die Blicke des Jünglings, der es ihnen nachthun will. Auf der Wange sieht man freilich so etwas wie einen Taufschein mit stehenbleibender Schrift. Das ist er aber wirklich nicht, es sind Falten, das ist wahr, aber sie stammen sicherlich aus dem Mundwinkel her, in welchem ein Amor offenbar seine kleinen Ränke treibt. Dieses sanfte Spiel theilt sich den Wangen in kleinen Wellen mit, die sich immer mehr und mehr erweiternd, wie Wasserkreise, am Ende bis hinter die Ohren ziehen. Sogar

auf der Brust erkennt man noch ihr sanftes Wallen, wiewohl dort schon das Eis anfängt. Der rechte Arm trägt sein Winterkleid ganz nachlässig und leicht angelegt, während die Hand mit einem Sonnenfächer (im Winter?) der Lippe zu Hülfe eilt, die bey diesem Zierlächeln die Zahnlücke nicht mehr allein bedecken kann. Indessen es sind nur zwey Finger nöthig den Fächer zu halten und die Lippe. Wie das herrliche Kind alles so spitz nimmt! Ich wette die Lippe faßt die Sylben so wie die Hand den Fächer. Die Art den Hals zu tragen ist ein Meisterstück, zumahl bey der sanften Neigung des Oberleibes. Es scheint als wolle der Hals durch sanften, elasti-

elastischen Widerstand den glorieusen Flug der Wimpel begünstigen, die da von dem Gipfel hinaus in die Morgenluft hinströmen. — Daß doch diese Wimpel haben abkommen müssen! Es sind gar die Zeiten nicht mehr! Wenn jetzt eine Kirche aus ist; so läßt der Zug nicht brillanter, als wenn sich eine Brotspende schließt; ehemahls war es als liefe eine Flotte aus mit allen Herrlichkeiten der Welt an Bord. Wo sie hinzog, folgte ihr der Sieg, alles salutirte, und alles strich — den Hut; es war unwiderstehlich.

Die Dame ist nicht allein unverheirathet, sondern auch nie verheirathet gewesen. Die Ausleger sind

alle darin eins, und ich muß geste-
hen, ich weiß nichts dagegen einzu-
wenden. Wer lange Mamsell gewe-
sen ist, mit alle dem kleinen Geflit-
ter, das dieser Stand leider noth-
wendig macht, gewöhnt sich endlich
daran, ja die Ziereryen nehmen zu,
weil sie immer nöthiger werden, und
endigen sich nur allein mit dem Tode
der Mamsellenschaft, oder der Mam-
sell. Das ist so menschlich als
nur so etwas seyn kann. Ich will nicht
entscheiden, ob nicht der weiseste
Mensch, wenn er, wie Cagliostro,
fünfhundert Jahre lebte, um seine
strengere Weisheit an den Mann zu
bringen, endlich auch ein Recom-
mendations - Gesicht dazu machen
müßte, das unsern vigoureusen Phi-

losophen oder den Engeln im Himmel so aussehen müßte, wie uns das Gesicht dieser Jungfer. Der Mensch überhaupt würde auf dem Wege, warauf er sich befindet, blos aus Gewohnheit schon nicht besser werden können, ohne zu sterben. Mir schwant es auch als wenn schon jemand den Sterbetag einen Hochzeittag genannt hätte; Les beaux esprits se rencontrent; so wie Philosophie und Mamsellenschaft.

Was die Ausleger zu dem entscheidenden Urtheil bestimmt haben mag, ist wohl die eminente Trockenheit des Subjects. Nichols nennt sie sogar die erschöpfte Repräsentan-

tinn der unwillkürlichen Ehelosigkeit. Freylich alle langen Feuerhütungen schaden der Gesundheit, und wohl keine mehr als die der vestalischen. Die vestalische Hüttenkatze reißt wohl so viel Herzensschmelzerinnen weg, als die gemeine, Metallschmelzer. Und — gerechter Himmel! letztere lassen uns doch das Metall, bey ersteren ist Schmelzer und Metall verloren. — Erbarmen, Erbarmen! würde ich über den Busen ausrufen, wenn ich nicht so eben in dem Auge der Heiligen einen Blick auf die Scene vor Tom Kings Kaffeehaus bemerkte, der es zurückhielte. Es ist noch nicht alles verloren. Resonanzböden und Schallbretter schaden der Glückseligkeit im

Ehestande nicht. Das dumpfe Reprochen-Gemurmel erhält dadurch Deutlichkeit, die Gardinen-Predigten mehr Leben und die Befehle für das Gesinde die nöthige Schallweite durch die Etagen, ohne die keine Haushaltung bestehen kann. — Dieses Schnitzbild, so wie es da steht, ist unserm guten Künstler theuer zu stehen gekommen. Es ist nämlich das Porträt einer alten Jungfer, mit welcher er, wo nicht gar verwandt, doch wenigstens sehr bekannt war. Von Anfang soll sie ganz wohl mit dieser Stelle in den Werken ihres Freundes zufrieden gewesen seyn, vermuthlich wegen der großen Aehnlichkeit mit dem geliebten Original. Diese seltne Gutmüthigkeit, ob sie

sich gleich blos auf Unbekanntschaft mit den Ränken der Welt gründete, hätte wohl verdient, daß er die Heldinn, die sie äußerte, weggestrichen hätte. Allein eine gewisse Art guter Freunde, an denen es nie fehlt, redeten ihm zu, die herrliche Figur stehen zu lassen, suchte aber zugleich der Dame das Scandal eines solchen Verfahrens so einleuchtend zu machen, daß am Ende zwar das Bild stehen blieb, aber dafür Hogarth aus dem Testament der Matronelle weggestrichen wurde, worin er gerne stehen geblieben wäre, weil sie ihn sehr reichlich bedacht hatte. Wer eine alte Tante zu beerben gedenkt, der mache ja keine Satyren auf Frauenzimmer über funfzig, aber desto derbere auf

alle unter vierzig. Den Lesern vom Tom Jones wird es angenehm seyn sich hierbey zu erinnern, daß Fielding, wo er die Mutter seines Helden und Blifils, ihrer Figur nach schildert, ausdrücklich sagt, sie habe ausgesehen wie diese Dame, und Fielding, wie man weiß, hat sie sehr gut gekannt. Tom Jones lieset sich noch einmahl so gut, wenn man dieses weiß *).

*) Fielding hat sich dieses Mittels mehrmahls bedient um seinen Schilderungen Leben zu geben, und gewiß mit großem Vortheil. Auch der Hofmeister der oben genannten beyden jungen Herren kömmt im Hogarth vor, und unsere Leser sollen ihn zu sehen bekommen. Der Romandichter,

Der Knabe, oder was es ist hinter ihr, ist ihr Bedienter. Der arme Teufel scheint nicht blos auf

der hierin eine glückliche Wahl zu treffen weiß, findet bey dem Character, den er zeichnen will, schon mehr als die Hälfte gethan, denn der Leser arbeitet ihm selbst vor, und geht für sich selbst, wo er ihn hin haben will. Wir haben in Deutschland kein so allgemein bekanntes Kupferwerk von dieser Art, daß unsere Dichter sich darauf beziehen könnten; es müßte denn der Doppelmayersche Himmels-Atlas seyn, da kommen einige desperate Gesichter vor. Dabey hätte man noch den doppelten Vortheil, daß man seinen Helden nicht allein bezeichnete, sondern auch zugleich unter die Sterne versetzte.

halbe Kost, sondern auch auf halbe Livree gesetzt, die noch dazu, als eine *donatio inter vivos, in linea recta descendente* von seinem sechsten Vormann herzustammen scheint. Er hat nur Schlappen angesteckt, denn seine Füße sind schon verfroren. Im Taschencalender hatte ich gesagt: er hätte keine Strümpfe an. Dieses wurde mir von einem gesetzten Engländer, einem Manne, etwas übel genommen; so etwas, sagte er, wäre in England unerhört. Der Fehler ist leicht verbessert, ich sage also: er hat vermuthlich Strümpfe an. Ein elenderes, verhungerteres und verfrorneres Ding ist nicht leicht zu denken. Da kann es freilich nicht an dem innern Frieden fehlen, der

hier um seine Augen und Lippen schwebt. Unter seinem Arm trägt er ein starkes Gebetbuch, vermuthlich den einzigen Trost, den ihm die Dame wider alles dieses Ungemach gewährt. So machen es die alten, reichen Tanten, vorzüglich um die Brütezeit über dem Testament; sie hecken dann auch besser.

Linker Hand steht gleichsam wie an die St. Paulskirche (*St. Paul's Coventgarden*), die man nicht mit der bekannten verwechseln muß, die in der City steht *), an=

*) Auf dem Original=Kupferstich steht alles verkehrt, aber unrichtig, wie jedem in die Augen leuchten muß, der London und

gebaut, ein damahls sehr berüchtigtes, liederliches Haus, Tom King's Kaffee-Haus. Hogarth hat mit Fleiß den Gesichtspunct so gewählt, daß das Nest aussieht als wäre es die Sacristey zur Kirche. Es war eigentlich eine erbärmliche Baracke, deren Schornstein niedriger war, als der Architrab der Vorlaube dieser schönen Kirche. Die Liederlichkeiten, die hier vorgiengen,

Lowe's berühmtes Hotel kennt, das man hier zur Rechten sieht. Ein abermahliger Beweis, daß Hogarth sich nicht immer die Mühe genommen hat, die Copien seiner Gemählde umzuzeichnen. Auch in Irelands Werk ist daher dieses Blatt so wie bey uns gezeichnet worden.

und die sich nicht selten mit Mord endigten, sind unbeschreiblich. Nach Tom Kings Tode setzte die züchtige Wittwe, die vermuthlich da in der Thür steht, die teufelische Wirthschaft fort, bis endlich die Gerechtigkeit erwachte. Es ist wahrscheinlich, daß Hogarth mit diesem Blatt nicht wenig dazu beytrug sie zu wecken. Ein herrlicher Prospect für den satyrischen Künstler! Eine Sache ins Gerede zu bringen, in den Bierschenken, wie an den Tafeln der Großen, kostete ihn nur ein Paar Striche mit der Radirnadel. Die londonsche Polizey ist eine strenge, kluge und Ordnung liebende Dame, aber es geht ihr, wie vielen andern rechtschaffenen Leuten, ihre Bedienten

taugen zuweilen nicht den Henker. So kann etwas sehr lange himmelschreyend seyn, ohne daß man es im nächsten Gerichtshofe hört. Ich sage es ist wahrscheinlich, daß es Hogarth war, der die Justiz wecken half: denn diese Blätter erschienen gegen Ende des Jahrs 1738, und im Junius 1739 wurde Madam King eingezogen. Das Urtheil war: Sie mußte die Sacristey niederreißen; 1200 Thaler Strafe bezahlen; drey Monathe in Newgate sitzen, und war dann die Geldstrafe noch nicht erlegt, ferner da bleiben bis zur Bezahlung des letzten Hellers; außerdem noch mit einer starken Summe caviren, sich wenigstens in den nächsten drey Jahren gut zu

halten. Dieses ist ein vortreffliches Mittel der englischen Justiz, wenigstens Menschen, die sich in einem solchen Dienste verflogen haben, die Flügel zu beschneiden. Denn verfliegen sie sich wieder, so ist die Caution verloren, und die Gerechtigkeit schneidet alsdann gewöhnlich noch etwas tiefer, oder hängt das Vögelchen, ohne weitere Beschneidung, nach Befinden der Umstände wohl gar auf. Indessen Madam King bezahlte und hielt sich richtig, und baute aus den noch übrigen Opferpfennigen von der Paulskirche her, drey Landhäuser nicht weit von Hampstead, einem Dorfe auf einer schönen Anhöhe bey London, die noch auf diesen Tag *Moll*

King's Row heißen, wo sie auch im September 1747, vermuthlich auf dem Bette, gestorben ist. Aus der dictirten Strafe so wohl, als den Sparpfennigen, werden die Leser selbst urtheilen können, was da bey den Säulen dieses Gotteshauses vorgegangen seyn mag.

So eben öffnet sich das Nest, worin es vorige Nacht warm hergegangen seyn muß, denn sie haben sogar den Schnee auf dem Dache geschmolzen. Was zuerst herausfliegt, ist eine Perücke von Rang, aber dennoch eine falsche Freundinn ihres Herrn, den sie in der Noth mit kahlem Kopfe mitten unter Prügeln stehen läßt anstatt daß sie sollte

auspariren helfen. In dem Fluge dieser Perücke ist etwas sehr drolliges. Wäre es ein gelehrter Club, der da an die Hausthüre begleitet wird: so sollte man sie, in der Dämmerung wenigstens, fast für Minervens Vogel halten, der die Nacht über präsidirt habe, oder für eine Lyra, die wie Spencer's Harfe sich zum Himmel schwingt, die Morgensterne zu begrüßen. Der Vortrab des Clubs, der hier ausgespieen wird, wirft sich, wie ein Paar freygelassene Bestien, über ein Paar unschuldige Geschöpfe her, wovon das eine Gartengewächse zu verkaufen, das andere mit dem Handkörbchen, zu kaufen so früh hierher gekommen ist. Das Stück mit dem

Vor-

Bortenhut soll ein Irländer seyn. Seine Perücke ist ihm treu geblieben. Sie hat aber dafür im Dienst nicht wenig gelitten; an jedem andern Ort, als auf einem Kopfe, würde man sie kaum mehr für eine Perücke halten. — Neben dem Feuer sitzt ein Geschöpf, zu dessen Lobe gewiß sehr viel geschieht, wenn man sagt, daß es b e y n a h menschlich aussehe. Sie scheint entweder stumm zu seyn, oder die *nasales* müssen vielleicht im Kampf gelitten haben, denn am Hals trägt sie, wie ein Arzneyglas, einen Zettel, worauf geschrieben steht, was man da zu suchen hat. Es ist ihre Geschichte. Diese giebt sie aber für dießmahl der alten Jungfer nicht, sondern die scheußlichen Facta selbst, — ihr Gesicht. Sie bettelt; ob sie wohl den Bettler in Livree nicht

sehen mag? Doch der addressirt sich blos an die Menschenliebe seiner Herrschaft, und friert dafür; hier so öffentlich ist vielleicht etwas von der gespannten Eitelkeit zu erwarten.

Im Hintergrunde steht der berüchtigte Franzosen-Doctor, Rock mit seinem Schilde und Tränkchen, und empfiehlt sich und sein Tränkchen denen, die sich seine Brotkrankheit haben empfohlen seyn lassen. Er hat selbst, so früh und so kalt es auch ist, schon einige Zuhörer, und darunter auch ein Frauenzimmer mit (der Kälte und Leute wegen) übergezogener Kapuße. Doctor Rock soll sich völlig gleichen, mit so wenigen Strichen das Porträt auch hier abgethan ist. Hogarth ist gegen diesen Mann außerordentlich gütig. Bey jeder Gelegenheit em-

pfiehlt er ihn der — Nachwelt. Was ihm der wohl mag gethan haben?

Vor jener Gruppe befinden sich, ganz niedlich hingestellt, ein Paar kleine Schulknaben, die, mit ihren Schulsäckchen (*satchels*), gleich Schneckenhäuschen, auf dem Rücken, ihren Schneckengang nach der Schule fortsetzen *). Dieses geschieht jetzt stillestehend. Ihre Aufmerksamkeit scheint durch eine noch brennende Laterne rege gemacht, die ein sehr thätiges und beladenes Weib, das sich schon vor Tage aufgemacht haben muß, an sich hängen hat.

Zwischen dem Zifferblatt der Uhr und dem aufsteigenden Dampf steht: *Sic transit gloria mundi.* So

*) Creeping like snail unwillingly to school. *Shakesp.*

hat man zwischen Dunst und Uhrzeiger die Wahl. Vergehende Herrlichkeit mit oder ohne Hoffnung von Wiederkehr. Ich glaube, dieser kleine Blitz von oben ist auf den Topmast gerichtet mit den Wimpeln. Die arme Tante! Sie wird wohl nach dem Rauche greifen müssen!

In *Cowper's* poems Vol. I. p. 80. findet sich eine sehr gute Beschreibung der alten Jungfer und ihres Bedienten in zehnsylbigen, gereimten Jamben, die wohl verdienen nachgelesen zu werden. Ich habe einige Züge daraus benutzt. Doch scheint mir die Butlerische bekannte Versart, oder die von dem Verfasser des Bath guide gebrauchte einem solchen Thema angemessener zu seyn.

4.

Der Mittag.

Noon.

Der Mittag.

Dieses Blatt stellt, wie alle Ausleger einmüthig versichern, die französische Capelle in *Hog-lane St. Giles's* zu London vor. Diese Straße sowohl als ein Theil der benachbarten Gegend wurde damahls fast ganz von französischen Flüchtlingen und ihrer Nachkommenschaft bewohnt. Daher man auch den papiernen Drachen, der da an der Kirche herab-

hängt, auf dieses Volk gedeutet hat, das durch einen religiösen Sturm über den Canal verschlagen, hier eine sichere Zuflucht gefunden habe. Doch von diesem Drachen hernach mehr. Was dieses *Hog-lane* für eine Straße sey oder gewesen seyn müsse, wird der Leser leicht muthmaßen können, wenn er weiß, daß *Hog* auf Deutsch ein Schwein, und *Lane* einen engen Weg oder auch ein Gäßchen heißt. Es mag den guten Hogarth wohl recht in der Seele gefreut haben, daß das Schicksal, ohne sein Zuthun, die Franzosen dahin versetzt hat, wo er sie gewiß selbst würde hingesetzt haben, wenn er das Schicksal gewesen wäre — in die Saugasse. Denn einen abgesag-

tern Feind hatte wohl das sel. Frankreich nie gehabt als ihn; ein Schweinstall und Lutetia minor hieß bey ihm einerley. Ueberhaupt aber muß es damahls in dem ganzen St. Aegidien-Kirchspiel (St. Giles's) in einem hohen Grad lutetisch hergegangen seyn. Es wird angemerkt, daß der Fußboden einer dortigen Kirche, die im Jahr 1625 gebaut worden ist, im Jahr 1730 bloß durch Schweinerey acht Fuß tiefer gelegen habe als die Straße. Man sah sich sogar genöthigt sie neu zu bauen.

Von Hogarth's Franzosenhaß trägt dieses Blatt fürwahr Spuren genug, ja es ist im Ganzen ein recht mörderischer Ausfall auf französische Gesichter, Figuren und Trachten.

Wenn er auf dieses Capitel kömmt, so hält er sich selten im Mittelwege, und das ist auch leider! hier der Fall.

Wie man an der Thurmuhr im Hintergrunde sieht, so ist es jetzt eilf Uhr und die Kirche aus. Die Thüre der französischen Capelle ist geöffnet, und die geistliche Heerde strömt mit dem Wort beladen aus derselben hervor. Die meisten Mitglieder sind so gezeichnet und bezeichnet, daß man glauben sollte, irgend ein reisender Wunderdoctor habe hier seine clinische Session gehalten, und so eben das wandelnde Hospital dimittirt. Die männliche Hauptfigur ist vermuthlich ein Tanzmeister, wie denn nach Hogarth's Principien der größte Theil der fran-

zösischen Nation aus Tanzmeistern bestund. Ist er es nicht, so verdiente er es zu seyn. Er ist in reich galonirtem Kleide, und einer Weste, die mit schwerer Schabrackenpracht, fast die Knie bedeckt. Die ganze Figur hat unglaublich viel Zärtliches und Süßes, wenigstens von Seiten des Willens. Sie steht in einem Menuet-Pas; die linke Hand ist etwas abwärts gesenkt und am Gelenke wieder rückwärts gebogen, voll unverkennbaren Ausdrucks von Unterwürfigkeit gegen die Dame. An dem Gelenke der rechten Hand hängt das modische spanische Rohr. Die Spitze des Zeigefingers ist subtil an die des Daumens angebogen, so daß beyde einen Ring bilden, für die

feinste Prise Tabak viel zu fein geschlossen, sondern so wie man etwa ungefaßte Brillanten gegen das Licht besieht. Sehr schön und bedeutungsvoll. Er will nämlich mit diesen Fingern die Worte, die aus dem nicht sehr reizenden Munde etwas breit und voll heraus zu laufen scheinen, noch im Laufe feiner spinnen. Dieser Gestus ist auf Canzeln und Cathedern nicht selten, da wo man den unnützen Schlacken, die der Mund auswirft, zuweilen noch im Fluge des Ansehen von ungefaßten Brillanten, oder dem Hanf, den man spinnt, das von gesponnener Seide geben will. Die Dame mit dem zwar zart aber etwas lang geschlitzten Munde scheint überhaupt

durch vorsätzliche Verengerung eines an sich geräumigen Sprachwerkzeugs, ihren Gedanken den Anstrich geben zu wollen, den ihr Liebhaber, oder wohl gar der ihr Neuangetraute seinen Worten mit dem Daumen und Zeigefinger giebt. Ob sie gleich kaum zwey Schritte von der Kirchenthüre weg ist, so lehnt sie sich doch schon mit dem rechten Arme auf dessen Schulter. Dieses wirft etwas Licht auf allerley, was der Reifrock in den Schatten bringen soll. Der ganz eigene und sonderbare Schnitt desselben scheint nämlich nicht so wohl gewählt zu seyn, dem Ganzen mehr Ansehen und Relief durch Ausdehnung zu geben, als vermuthlich die etwa zu sichtbar werdende natürliche

Ausdehnung, die keiner Beschreibung bedarf, zweydeutig zu machen. Das Kleid verträgt sich mit jeder Taille, und bey jeder wiederum mit der Ebbe so gut als mit der Fluth. Auch könnte es seyn, daß es noch eine kleine Uncorrectheit im Tritt bedecken sollte, die der kleine Erbe derselben aus erster Ehe nicht so gut verbergen kann. Ich rede hier von dem hochgepußten jungen Menschen letzter Größe, der durch Haarbeutel, Solitaire, Stock und Degen sichtbar gemacht, voraussteigt. Auch könnte der Tanzmeister wohl sein Vater seyn, der dann freylich von Seiten des Körpers seines Sohnes wenig Unterstützung im Dienst von ihm erwarten kann. Doch das geht gewöhn-

lich so: *Heroum filii nequam.* Daß indessen dieser Zwerg mit so großem Wohlbehagen den Silberblick seines Ermels auffängt, zeichnet seinen Geist dem Körper ähnlich. Auf diesen Blättern verdienen vorzüglich die Moden von 1738 Rücksicht, die Hogarth pünctlich beobachtet haben soll. An unsrer Dame ist die Situation der Schleife besonders merkwürdig. So auf halbem Wege, zumahl ohne Spur von einem Gürtel, erinnere ich mich nicht sie je gesehen zu haben. Ob wohl die dreyfarbigen Gleichheits-Cokarden da getragen werden? Hinter diesem lichten Vortrab sieht es sehr dunkel aus. Der alte Kopf, der mit den jugendlichen Köpfen der beyden

Verliebten eine etwas stumpfe Pyramide macht, ist herrlich mit denselben contrastirt. Der Ausdruck scheint etwas gerechter Unwille über das Benehmen dieses Paares so nah an der Thüre des Schaafstalles, verbunden mit etwas ungerechtem über eignes Unvermögen zu so etwas. Alle sieben Köpfe sind wahre Sinnbilder verschlossener, eiserner Dogmatik, und einer Salbung die bis auf die Knochen gefressen hat. Gegen diese disputire einmahl jemand. Es hieße die Fluth mit einem Sonnenfächer zurückwedeln wollen. Ihr Glaube, wenn er je lebendig war, ist wenigstens jetzt in Versteinerung übergegangen. Man betrachte nur das Gesicht gleich hinter

ter der Schulter des Tanzmeisters, die Miene des *Domine* in der Kirchenthüre, und der Kopfhängerinn vor ihm. Man irrt, wenn man glaubt, ein Köpfhänger hieße der Mann, oder das Wort sey von dem Manne hergenommen, der ihn vor sich geneigt trägt. Nein! das sind oft sehr brave Leute; sondern es stammt von dem selten ehrlichen, schlauen Horcher ab, der ihn auf der Seite trägt, mit einem Ohr immer aufwärts gespannt, seinen unbefangenen Nebenmenschen zu belauschen oder die Engelchen singen zu hören. Rechter Hand wird von zwey Matronen ein Liebeskuß gewechselt, und mit welcher Innigkeit! Die Seelen scheinen gänz-

lich ineinander geflossen, und die Nasen würden diesem Beyspiel folgen, wenn sie minder zähe und körperlich wären.

Gleich hinter diesen Matronen hat sich ein Heiliger hart an die Wand hingestellt. Die Predigt hat lange gedauert, und doch kann er nicht wegkommen! — Die Krüppelgarde, die dort in die Straße hineinzieht, kehrt uns den Rücken zu: so wollen wir sie ziehen lassen. Der Knabe oder Zwerg mit der Perücke und einer Mütze, wie ein Bienenkorb, und sein Schwesterchen, sind doch übertrieben, und so etwas geht nur durch, wenn es sparsam ange-

bracht, und überdas mit Zügen begleitet ist, die beweisen, daß man auch etwas besseres kann. Allein dieses ist der geringste Tadel, der Hogarth's Darstellung dieser Gemeinde trifft. Das sind keine Franzosen. Unmöglich! Und am allerwenigsten protestantische Franzosen von 1738, im Auslande. Hogarth hat sicherlich diese Menschenclasse nicht gekannt. Wo ich sie gesehen habe, habe ich auch nie einen Zug bemerkt, der Veranlassung hätte seyn können, ihnen *in corpore* so zu begegnen. Sie waren vielmehr überall die Zierde der Gesellschaft, und selbst ihre Matronen, Muster, zu lernen, wie anständige Fröhlichkeit das Alter

kleidet und durch dasselbe ehrwürdig werden kann. Was Hogarth hier gezeichnet hat, sind Engländer, methodistische oder sonst religieuse, englisch-melancholische Schwärmer im Tabernakel gezeichnet, wo der finstere Sectenhimmel schwer auf der Erde lag. Hier ist nichts von dem rosenfarbenen Himmel jenes Volks, der auch in dieser Farbe immer anbetungswürdig, zugleich eine zum Genuß eines ohnehin schnöden Lebens erforderliche Distanz hält. An einem methodistischen Bethause, wo so eben die Predigt aus ist, aufgehängt, litte auch nunmehr der Drache noch eine andere Erklärung. Diese Schwärmer von großer Geistes-Beweglichkeit durch

den Geist, werden von jedem Canzel-Lüftchen leicht gehoben, und schweben der Gottheit zu, mit deren Wesen sie sich zu vermischen glauben; sie zittern und glühen und hören unaussprechliche Dinge; aber kaum läßt der Wind nach, so fallen sie herab und bleiben an der nächsten Straßenecke hängen.

Auf der entgegengesetzten Seite des Blatts kehrt der Künstler in sein Fach zurück, und da sieht man ihm mit Vergnügen zu. Zuerst ein Haus mit dem Kopfe Johannis des Täufers in der Schüssel, mit der Unterschrift: *good eating* (gut zu Essen, oder: hier speiset man gut). Die beyden Hundszähne vom

Löwen oder Wolf, worin das Motto eingeklammert zu seyn scheint, sind hier nicht so wohl die Parenthesen-Zeichen, als die Parenthese selbst: Gutes Essen (für ein Solches Gebiß nämlich). In London hatten ehemahls die meisten Häuser Schilder, oft ohne den geringsten Bezug auf den Stand oder das Gewerbe des Bewohners. Vielleicht zog, nachdem der Kopf Johannis schon da war, ein Traiteur hinein. Gleich darneben hängt an dem Hause eines Branntweinbrenners (*distiller*), wie der Krug auf dem Pfosten und die am Hause herumhängenden hölzernen Krüge andeuten, ein Schild mit einer Frau ohne Kopf, worunter steht:

The good woman (die gute Frau). Also dort ein Kopf ohne Körper, und hier ein Körper ohne Kopf. Wie man in England, wo, wie in Deutschland, die besten Weiber immer die besten Köpfe haben, so etwas hat dulden können, und noch immer duldet, ist mir unbegreiflich. Der Einfall ist nicht von Hogarth, denn wirklich ist diese Vorstellung in London sehr gemein, und wie Herr Ireland anmerkt, jetzt vorzüglich den Farbenhändlern eigen. Das verstehe ich nicht. Ein Mensch ohne Kopf bezeichnet hingegen eine Branntweinbrennerey nicht übel: denn Branntwein setzt Geist an die Stelle des Kopfs, und Geister kön-

nen nicht gemahlt werden. Aber damit hat Hogarth nicht genug. In diesem Hause, wo man übrigens noch nach wahrer Zeit speiset, läßt er zwischen dem Manne und seiner guten Frau einen kleinen Dispút über das Essen entstehen. Dieses nimmt ihre Güte so übel, daß sie die Hammelskeule mit sammt dem Gemüse, selbst am Sonntage, unter die Heiligen auf die Straße wirft. Das ist recht. Denn wenn schon das Essen durch die Versendung nicht besser wird, so ißt sichs doch nun oben mit mehr Ruhe. Lustig ist es, daß einige vorbeygehende Leute, die entweder den soliden Segen von Oben kommen hören, oder weil ihn der

flüssige schon auf ihren Kleidern vorläufig angekündigt hat, plötzlich unten in das Haus hineinflüchten, Entschädigung für die Flecken zu fordern, oder zu warten bis der Schauer vorüber ist. Einer hat sogar, glücklicher Weise, schon einen Besen bey sich, als wäre er gekommen, um das gute Essen unten aufzusammeln.

Linker Hand im Vorgrunde, gerade unter dem Einfluß des ominösen Kopfs, wird des guten Essens auf und über dem Steinpflaster noch immer mehr. Ein Knabe hat einen in einer irdenen Schüssel im Backhause gebacknen Pudding (*baked pudding*), für

die rissige Schüssel etwas zu hart, auf den Pfosten gesetzt; sie geht darüber entzwey, und der Pudding wird in demselben Augenblick *good eating* für ein gesundes, englisches Straßenmädchen, die vortrefflich mit dem französischen Zwerge contrastirt ist. Die Figur des armen Teufels, den dieses Unglück trifft, hat Hogarth aus einem Gemählde von Poussin genommen, das sich in der Sammlung des Herrn Hoare zu Stourhead befinden soll, und den Sabiner-Raub vorstellt. Hinter diesen ist eine etwas üppige Coalition zwischen Africa und Europa. Das Mädchen, dessen Fülle, vermuthlich vorsätzlich, der Flach-

heit der französischen Dame gegenüber gesetzt ist, so wie die derbe Sinnlichkeit des Mohren dem Platonischen Geflüster des Tanzmeisters, hat so eben auch aus dem Backhause eine Pastete geholt. Durch den nachgiebigen Widerstand, den sie ihrem schwarzen Bekannten leistet, fließt auch etwas davon heraus auf die Straße. Das wäre also *good eating* zum drittenmahl, und der müßte Hogarth's Schalkheit schlecht kennen, der nicht im ersten Blick sähe, daß dieser Kuß hier als vierter Gang servirt wird. Umsonst stehen diese beyden Köpfe nicht so unmittelbar unter dem Motto. Ganz voran liegt, vermuthlich der Unreinlichkeit von

Hoglane noch einen Hieb zu geben, eine zu Tode gesteinigte Katze; vielleicht auch neben her zugleich mit als *good eating* zum fünften und letzten Mahle.

5.

Der Abend.

Evening.

Der Abend.

Ein schwüler September-Abend in der Gegend von Islington, einem großen Dorfe nahe an der nördlichen Seite von London. Unter mehrern Oertern für öffentliche Vergnügungen der eigentlichen londonschen Bürgerschaft in dieser Gegend befindet sich auch da ein Gebäude, Sadlers-wells, wo im Sommer Schauspiele aller Art, Comödien, Seil-Draht- und Leiter-Tanz und Luftspringereyen, vor großen und fröhli-

chen Versammlungen gegeben werden. Die Gesellschaft ist freylich nicht brillant, und um gesehen zu werden, geht der Mann von Stand nicht dahin, aber nicht selten um zu sehen, und findet da Unterhaltung, während sein Galakleid in der Garderobe, und er im bürgerlichen Frack, fern von allem Thun und Leiden der Complimentenwelt, ausruht. Die Gegend hat etwas sehr erfrischendes, und der Erklärer dieser Blätter nimmt dieses Blatt selten in die Hand, ohne die angenehmste Zurückerinnerung an die wenigen Sommer-Abende, die er unter diesem Himmel mit seinen Freunden zugebracht hat.

Die Hauptgruppe, womit unser Künstler dieses kleine Paradies zu bele-

beleben gesucht hat, besteht aus einer Bürgerfamilie, einem Londonschen Blaufärber und seiner Frau, die sowohl der körperlichen, als, wie wir sogleich hören werden, der moralischen Bildung nach, nicht sonderlich geschickt ist die Phantasie auf unsere ersten Aeltern zu leiten. Sie haben drey Kinder bey sich, und zu einem vierten hat der Künstler große Hoffnung gemacht. Voran schreitet langsam der Familienhund mit starkem Ausdruck ähnlicher guten Hoffnungen. Alles ist müde, träg und schwer, und — o! wie warm! *)

*) Hogarth hatte den seltsamen Einfall, auf den ersten Abdrücken die-

Die Hausehre empfindet dieses am meisten. Sie ist, wie man sieht, etwas weit über die Grenzen des Guten und Schönen hinaus genährt.

ses Blattes, die Hände des Mannes blau, und Gesicht und Brust der Dame roth abdrucken zu lassen, den Blaufärber und die rothe Glut der Blaufärberinn damit anzudeuten. Ein Freund rieth ihm aber ab, fortzufahren. Daher sind jene Abdrücke äußerst selten und werden theuer bezahlt. Dieses hat zu Verfälschungen Anlaß gegeben. Allein da die unächten Stücke mit einer Farbe übermahlt, hingegen in den ächten blos die Striche gefärbt sind und nicht das dazwischen befindliche Papier: so kann ein aufmerksamer Käufer nicht leicht hintergangen werden.

Gorge à la Montgolfière, Hoffnungen à la Montgolfière! Du liebste Zeit! wie schwer! Shakespeare läßt einmahl einen Frühlings-Morgen eine Thauperle an das Ohr jeder Schlüsselblume hängen; bey unserm Blumenkohl hier hat der schwüle Abend etwas ähnliches versucht, und eine Perle, neben dem Ohre vorbey, unter die Haare gehängt. Jedoch scheint es ein bloßer Fehlgriff gewesen zu seyn, den er so eben im Begriff ist zu redressiren; die Perle wird sogleich am Ohrläppchen hängen. In der einen Hand trägt sie des lieben Mannes Hut und Handschuhe, der dafür das Kind und sogar einen Theil seiner ihm vom Himmel mit einem so starken Aus-

schlag zugewogenen Gattinn selbst schleppt; denn wirklich ruht sie mit der Hand, worin sie den Fächer hält, auf des Mannes Schultern. Auf dem Fächer sieht man eine Gruppe aus dem Alterthum dargestellt, die, wenn man den kleinen Knaben mit dem Bortenhut hier noch mitnimmt, mit der gegenwärtigen einige Aehnlichkeit hat; Venus und Adonis mit dem Amor; nur haben sich diese etwas commoder gemacht. Unser kleiner City-Amor reitet auf Papa's-Stock, und bezeigt seinen Unwillen über seine Schwester, die ihm mit ebenfalls schon altem Gesichte und fast noch älterm Affect und Maulwerk ein Honigkuchen-Bildchen beneidet und rauben will. Was das

für Kindermienen sind! Wenn es gewiß ist, daß früh markirte Züge in Kinder-Gesichtern, gemeiniglich die Vorläuferinnen der Häßlichkeit im reifern Alter sind: was mag aus Kindern werden, die die Linie jener unschuldigen, und weil sich alles Gute und Schöne so leicht hinein hoffen läßt, so reizenden Leerheit schon in Mutterleibe passirt haben müssen. Amor reitet hier auf dem Stock des Adonis, und trägt eine Cokarde auf dem Hut. Der Gedanke, dem Amor eine Cornets-Stelle zu geben, ist nicht übel, nur ist unser Junge hier ein gar häßlicher Cornet. Kurz, der Junge ist nicht Soldat, und wird es auch nie werden. Wo käme er so früh dazu, in einem Lande, wo, neben der hei-

ligen Taufe, kein Sacrament der rothen Halsbinde statt findet? Es ist bloßes Kinderspiel.

Gerade hinter diesem Ehepaar, wird eine Kuh gemelkt, deren Euter à la Montgolfière ein redendes Sinnbild des Ueberflusses der Gegend und des glücklichen Landes ist. Allein dabey ereignet sich ein ominöser, trauriger Umstand, der jedem Ehemanne von Gefühl leid thun wird. Diese Kuh theilt nämlich ihre Kopfzierde unserm Adonis so schwesterlich mit, daß man ungewiß wird, wessen von beyden Eigenthum sie eigentlich ist; des Blaufärbers oder der Kuh. O! Madam, Madam! Der arme Tropf, ein gutmüthiges,

zahmes Frauenzimmer-Pferd, ist nicht Verfasser, sondern blos Verleger. Was für eine Lage, bey dem heißen Wetter, für den letzteren, wenn er es nur halb weiß! Zumahl bey dem Verlags-Artikelchen auf dem Arm, das ihn so derb bey der Halsbinde faßt, daß ihm das Gesicht davon zu schwellen scheint! Dem Kinde ist ein Schuh ausgefallen, der unten auf der Erde liegt, vermuthlich blos um die durch den Strumpf ganz hervorstehende, nackende Ferse zu zeigen; ein eben so redendes Zeugniß von dem Werth unsrer Liebes-Göttinn, als Hausfrau, als es die Kopfzierde der Kuh von dem, als Ehegattinn ist.

Unmittelbar dabey steht ein Wirthshaus mit üppig rankenden Reben und schweren Trauben und einem Aushänge-Schild, bey dem wir uns ein Paar Augenblicke verweilen wollen.

Der Mann, dessen Bildniß da aushängt, ist Sir Hugh Middleton, ein londonscher Goldschmidt und ein um diese Stadt höchst verdienter Mann. Er führte aus, was man schier für unmöglich hielt, nämlich London aus dem Innern des Landes mit frischem Wasser zu versehen. Er veranstaltete vom Jahr 1608 an bis 1613, eine Wasser-Leitung von 20 englischen Meilen her, aus Hertfordshire, den sogenannten Neuen Strom (*The new River*), gerade das Wasser, das

hier vorbeyfließt, und in welches die durstige Betze mit Begier aber unschlüssiger Trägheit hinabblickt. Er büßte bey der Unternehmung sein Vermögen ein. Seine ganze Belohnung war eine neue Last: Adel ohne Vermögen. Ich wußte nicht, daß er sonst ein Denkmahl erhalten hätte, ein Bildniß ausgenommen, das von ihm auf dem Gilde-Saal der Goldschmiede in London hängt und — dieses Bier-Schild. Dieses leitet zu einigen nützlichen Betrachtungen.

Man irrt gewiß gar sehr, wenn man glaubt, jeder verdiente Mann in England speise im Leben aus Silber und ruhe nach dem Tode unter einer marmornen Decke. Wie man-

cher ißt da sein ganzes Leben aus freyer Faust im Gehen, und findet am Ende sein Ehrendenkmahl, wenn er es noch findet, auf einem Gastschilde! Allein freylich ist auch ein solches Denkmahl nicht schlecht, wenn anders der Mann nicht schlecht war. Wenn sich die Häuser selbst des Namens auf dem Schilde würdig halten, so sind die Schilder unvergänglich. Steinerne Denkmähler werden nicht wieder aufgebaut, wenn sie einmahl zerstört sind; die Gastschilder werden renovirt und renofirt und dann wieder einmahl ganz neu gemacht, bis ans Ende der Welt. Man hat bisher viel von einem deutschen Pantheon gesprochen. Ich sollte denken, auf diesem Wege müßte

es zu Stande kommen können; und wenn Deutsch seit jeher so viel hieß, als gut und wohlfeil, so wäre ein Pantheon auf Gastschildern ein wahrhaft deutsches Pantheon. Man lächelt vielleicht; ich selbst fürwahr nicht. Was kann ehrenvoller seyn, als Jahrhunderte hindurch von dem Schilde eines Wirthshauses auf die unten aus und ein steigende Nachwelt herabzublicken, oder von ihr herauf angeblickt zu werden? Ich sehe freylich voraus, daß der Gedanke wird bespöttelt werden, aber eben weil er groß ist. Es giebt wenig Menschen, die ein gescheidtes Gesicht machen können, wenn sie in die Sonne sehen. Würde es sich etwa schlechter im Herrn von Leibnitz

logiren, als im Könige von Preussen? Oder wäre jener etwa da oben über der Einfahrt oder an der Stange selbst schlechter logirt, als dieser? Das sage mir einmal jemand laut, wenn er das Herz hat. Und ich möchte wohl den Gelehrten sehen, der sich schämen wollte, die Stelle einzunehmen, die bisher selbst die Kaiser und Könige der Erde mit ihren Kronprinzen und Kronen; die die goldnen Engel; die die Sonne, der Mond und die Sterne; die die Könige der Thiere und der Flur, der Adler mit einfachem und doppeltem Haupte, der Löwe mit einfachem und doppeltem Schwanz und das Roß oft mit gar keinem; die die Rose und die Lilie, die

auf dem Felde sowohl, als die französische in aller ihrer Herrlichkeit, nicht verschmähet haben. Hat man nicht ganze Städte, London, Paris und Constantinopel mit allen ihren Bewohnern zu ehren, so aufgehängt? Man muß hier nicht einwerfen: Es gäbe auf Schildern auch Bären, Ochsen, Böcke und Mohren, die offenbar zu den Affen gehörten; Schlangen und Drachen und Gänse, die, ob sie gleich von Gold wären, doch immer Gänse blieben. Das ist kein Einwurf. Denn so ist es von jeher mit allen Ehrenbezeigungen in der Welt gegangen, mit marmornen Denkmählern und Ordensbändern, mit Adelsbriefen und

Doctor-Diplomen, mit Titeln und Schmutztiteln, und wird ferner so gehen, bis an das Ende der Welt, die unser aller Mutter ist. Trug nicht der Teufel selbst in Gestalt des letzten Herzogs von Orleans den Orden des heil. Geistes? — Vielleicht würden auf diesem Wege endlich die deutschen Wirthshäuser auch etwas gebessert. Da sieht es noch hier und da betrübt aus. Es fehlt uns überhaupt noch an einem deutschen Howard *), der das für die Wirthshäuser thäte, was dieser für die Gefängnisse that.

*) Die Reise eines solchen Howards durch Deutschland wäre vielleicht kein übler Gegenstand für einen Roman. Er setzte freilich große Wirthshäuser-Kenntniß voraus.

Nun noch ein Paar Worte von dem deutschen Pantheon überhaupt. Zu einem marmornen wollte ich nicht rathen. Es ist vorauszusehen, daß es am Ende eine marmorne deutsche Gesellschaft werden würde, die nicht viel mehr werth wäre, als unsere — papiernen. Ja, viel weniger. Denn es ist, dünkt mich, noch eine große Frage, ob es in der Welt überhaupt andere Denkmähler giebt als papierne, seitdem die Tradition alle ihre großen Privilegia den Druckereyen abgetreten, und nun in ihrem kindischen Alter nur noch einen nicht ganz honetten Kleinhandel durch Stadt-Frau-Baasen treibt. Ich glaube es nicht. Selbst die ewigen Denkmäh-

ler, die sich unsere Landsleute auf den Felsen des Mondes und an den Grenzen des Weltsystems durch neue Planeten mit neuen Trabanten und an den Laufbahnen der Planeten und Cometen erbaut haben, wären ohne dabey liegende papierne Attestate ein Nichts. Alexander wäre, wie jeder andere Straßenräuber vergessen, wenn es nicht einem Schriftsteller gefallen hätte, ihm ein Testimonium über seine Käsebier-Historien zu ertheilen, das nun immer und immer *renovirt* und *renosirt* in der Welt herumläuft. Auf der Reise nach dem Tempel des ewigen Nachruhms läßt sich auf den nächsten Stationen noch etwas Gold und Silber u. s. w. absetzen; wer

aber

aber weiter reisen will, kömmt ohne ächtes Papiergeld nicht fort. Nun bedenke man, was Papier nicht ist! Ein Feld mit Flachs, welcher Prospect! Was da nicht, würde ein Physiker sagen, für Dinge latent sind! O wer an einem solchen Felde vorbey fährt oder reitet oder geht, der nehme den Hut ab, und denke einmahl nicht bloß an latente Manschettenhemden, sondern auch an Unsterblichkeit. Will man ein Uebriges thun, so rathe ich immer zu den Gastschildern, denn sie besitzen bey der Publicität des Marmors, alle Unvergänglichkeit des Papiers. — So viel über das Schild an diesem Wirthshause, und nun ein Paar Worte über das Wirthshaus selbst.

Durch das aufgeschobene Fenster sieht man, daß da keine der brillantesten Gesellschaften Dr. Johnsons Mittel wider den Selbstmord in großer Eintracht gebraucht. Das lustige hierbey ist (denn Hogarth thut nichts umsonst), daß diese Leute eine Rauch-Stadt ausdrücklich in der Absicht verlassen haben, um der Landluft zu genießen, und sich hier nun in eine Rauch-Kammer einsperren. Diese hier am Fenster haben noch den besten Platz, man kann wetten daß noch ein Dutzend dahinter steckt. Denn selbst am schattigen Fenster ist es diesen so heiß, daß sie die Perücken abgenommen und um die rasirten Köpfe ihre Schnupftücher geschlagen haben. Aus-

serhalb hat sich ein Mann neben den Weinstock so hingestellt, daß dadurch ein wißbegieriges Wäschermädchen aufmerksam gemacht wird. Daß doch diese Menschenclasse in der ganzen Welt sich immer um Dinge bekümmern muß, die mit dem Waschen nichts zu thun haben, und die sie nicht verstehen. Was das Weib mit dem Schuh dahinten will, ist mir, die Wahrheit zu sagen, nicht ganz deutlich. Die Ausleger gehen alle darüber hin, als hätten sie sie nicht gesehen, bis auf den einzigen Trusler, und der sagt, wie mich dünkt, etwas nicht sehr wahrscheinliches, nämlich: "daß die „Frau dahinten den Schuh des Mäd„chens (der ältern Tochter) weiter „macht, zeigt, daß diese eben so müde

„ist als der Knabe.“ Die Leser werden fühlen, daß das gar nichts ist. Dahinter aber steckt sicherlich etwas. — Bey den Engländern heißt ein Hufeisen, ein Pferdeschuh, und da wo vom Pferde schon die Rede ist, schlechtweg ein Schuh. Hätten sie nun noch oben drein eine gewisse im Deutschen sehr gemeine Redensart von Hufeisen und deren Verlust, welches ich nicht weiß: so könnte dieser weibliche Schuh wohl seyn verloren worden, und so etwas kann einem wohl zu Sadlers wells begegnen, zumahl wenn man ohnehin gewohnt ist, die Schuhe etwas leichtfertig zu tragen.

6.

Die Nacht.

Night.

Die Nacht.

Hogarth hat für gut befunden, hier eine Nacht vorzustellen, die nur dem Stand der Sonne nach diesen Namen verdient, denn man sieht hier so gut in die Ferne, als bey den drey übrigen Tages-Zeiten, und kann sogar die kleinste Schrift auf Schildren und Postkutschen 2c. lesen. Denn erstens brennt hier

im Vorgrunde ein Freuden-Feuer (*bonfire*); zweytens ist gleich dabey eine Handlaterne; drittens werden Schwärmer geworfen, wovon einer den Passagieren in der Kutsche zu Grabe leuchtet; viertens werden diese von einem Knaben an einer Fackel angezündet, die ihr Licht in einen tiefen Winkel sendet, um der Polizey etwas vorzuweisen; fünftens hat ein Kerl, der da bey einen Fasse lucubrirt, sein eignes Stümpschen Licht, mit seinem lehmenen Leuchter auf das Faß geklebt *); sechstens sind mehrere

*) Man hat diesen Mann für einen von den nützlichen Leuten gehalten, die sich dem schmutzigsten Ge-

Häuser illuminirt; siebentens scheint der Mond; und achtens

schäft im Staate widmen, und die man aus Scherz im Englischen zuweilen *Goldfinders*, Goldfinder nennt. Sonst heissen sie *Nigthmen* und ihre Karren *Nigthcarts*; Nachtmänner, Nachtkarren. Diese Namen und die diesem Geschäfte gemeiniglich gewidmete Zeit, hätten (aber freylich sonst nichts in der Welt) wohl einen Mann wie Hogarth verleiten können, so etwas hieher zu stellen. Aehnliche Mängel an Delicatesse finden sich wohl bey ihm, und wirklich selbst auf diesem Blatte. Aber es ist gewiß was anderes: die beträchtliche Größe des Fasses, und das ganz und gar keine Spur von einem Karren

brennt am andern Ende des Prospects, dem Freuden-Feuer gegenüber, ein großes Trauer-Feuer, nämlich ein Haus ab. Vielleicht zur nützlichen Lehre, als Folge eines Freudenfeuers. Also Natur, Kunst und Zufall, leihen hier dem

da ist, läßt schon etwas Reinlicheres vermuthen. Herr Ireland ist hier sehr richtig: Man ist hier willens, dem Volk an diesem, wie wir gleich hören werden, freudigen Abend ein Faß mit starkem Bier zum Besten zu geben, und das wird hier gefüllt. Aerger können doch Scholiasten nicht leicht gegen einander laufen. Hier indessen nicht ganz ohne des Autors Schuld; man kennt den Schalk und vermuthet nicht viel Gutes von ihm, zumahl im Düstern.

Künstler ihr Licht. Bourseault, wenn er seiner Babet dieses Blatt hätte erklären sollen, würde vermuthlich gesagt haben: "hier fehlte nichts „als noch der Glanz deiner Augen, „um völlig Tag zu machen."

Dieses ist die Nacht nach dem 29ten May, als dem Tage, an welchem die Wiederbringung der Monarchie und Carls II. (*King Charles's restoration*) von den Freunden dieser großen Begebenheit, (und wer sollte der nicht seyn?) mit Freudenfeuern und Illuminationen gefeyert wird. Daher kommen hier die Eichenblätter an die Häuser und auf die Hüte, zum Andenken der be-

rühmten Carls-Eiche *), die sogar unter den Sternen steht. In dieser Rücksicht ist wirklich der Schauplatz von dem Künstler gut, und mit einem Gefühl gewählt, wovon die Spuren in diesem Werke eben nicht häufig vorkommen. Denn man muß wissen, daß dieses die Gegend von Charing-Croß in London ist, wo ein Meisterstück der Bildgießerey, die Bildsäule des unglücklichen Königs Carls I. aufgestellt ist, die man auch hier in der Ferne erblickt, und die also unser Künstler gleichsam Theil an diesen Freuden nehmen läßt. Welcher unter unsern Lesern würde

*) Von dieser Eiche wird an einem andern Orte, wo sie auch abgebildet erscheint, mehr gesagt werden.

wohl nicht mit Sehnsucht wünschen, das künftige Bildsäulen des gleich unglücklichen Ludwigs XVI. dereinst Zeugen von ähnlichen Freudenfesten seyn möchten? Man muß sich den Eindruck, den dieser Gedanke des Künstlers auf jeden gefühlvollen Menschen machen muß, nicht durch den Muthwillen verwischen lassen, den er im Vorgrunde angebracht hat. Bey den öffentlichen Freuden eines großen und gesunden Volks geht es nicht anders. Jedes Wesen freut sich nach seiner Art; der Mezgerjunge (hier stehen welche) anders als der Cammerherr, und der Zechbruder, der ebenfalls hier steht, anders als der Erzbischoff; und in einem solchen Falle handelt

gewiß der Künstler, der diese Freuden darstellen will, am weisesten, der sich nur diejenigen wählt, denen er gewachsen ist.

Der Alte im Vorgrunde ist ein schwer betrunkener und verwundeter Freymäurer, noch in vollem Anzuge, mit Winkelhaken und Schurzfell. Seine Stirn trieft von Blut, so wie sein Mund von Wein. Er glüht über und über, und würde aufbrennen, wenn er nicht glücklicher Weise dem Strohme einer künstlichen *Pisse-vache* *) aus einer obern Etage begegnete. Er wird von dem Logenwärter und Lichtputzer der Ge-

*) Der honorable Name einer berühmten natürlichen Cascade in der Schweiz.

sellschaft, der ihm den Degen abgenommen, aber den Stock gelassen hat, nach Haus geführt. Solche signirte und resignirte Schädel und Stirnen, wie diese, fürchten keinen Stock, aber gegen den Degen wird die Weisheit selbst zu Schanden. Der Alte soll das Porträt von einem gewissen Sir Thomas De Veil seyn. Sir John Hawkins, der den Sir Thomas gekannt hat, hat Herrn Nichols versichert: es sey gar keine Aehnlichkeit. Indessen versichert Herr Ireland von neuem, es gleiche einem Porträt dieses Edelmanns, das er gesehen habe, sehr. *Grammatici certant.* Genug, wir sehen den betrunknen Freymäurer unter der

Pisse-vache. — Satyre auf den Orden ist es aber sicherlich nicht, wenigstens nicht auf den wahren. Es scheint vielmehr auf die Saufgelage- und Beutelschneider-Clubs zu gehen. die sich Logen nennen, und womit London in allen Winkeln überschwemmt ist. Vermuthlich geht der Hieb gar auf das hier bezeichnete, berüchtigte Haus, *the Rummer tavern*, den Gasthof zum Römer *), wo auch ehemahls Logen gehalten wurden, aber das zweyte Schild, das es trägt: *The new Bagnio* (das neue Bad-Schwitz- und ** Haus) giebt deutlich zu erkennen, was für welche.

*) Bekanntlich eine Art geräumiger, bauchiger Trinkgläser.

In

In dem Hause linker Hand ist eine Barbierstube mit einem Schilde, worauf ein Kopf abgebildet ist, dem eine Hand einen Zahn sanft ausziehen wird, wenn er anders die Hand nicht vorher selbst auffrißt, mit der Unterschrift: *Shaving, bleeding and Teeth drawn with a touch.* Ecce Signum. Rasiren, Aderlassen und Zahnausziehen (sollte heißen ausbrechen) mit Einem Ruck; Wie hier zu sehen. Durch das aufgeschobene Fenster sieht man in die Stube selbst, wo wirklich an einem alten Kopfe zwey von den Operationen in Erfüllung gehen, die das Schild verheißt, nämlich Rasiren und Aderlassen mit demselben Ruck. Zähne werden nicht

ausgezogen, aber dafür fast die Nase, die Dulderinn! Der Geselle, der die Execution verrichtet, ist, wie man an dem Kamme sieht, zugleich Friseur. Vergleicht man den überströmenden Mund des Kerls und sein in einen rechten Winkel gebogenes Scheermesser mit dem Munde und Winkelhaken des Sir Thomas: so wird man fast geneigt zu glauben, er gehöre mit zur Loge im Römer, und sey nur ein wenig abgerufen worden, um dem alten Herrn aufzuwarten. Wozu auch der alte Herr noch so spät in der Nacht seinen Bart zu entbehren nöthig hat? — Unter dem Ausstell-Laden des Barbiers entdeckt man ein öffentliches Dormitorium, dergleichen es in Lon-

von ehemahls viele gegeben haben soll; wahre Diebs-Caravanse-reyen, wo Jung und Alt beyderley Geschlechts, mit Hühner-Gleichheit und Hahnen-Rechten öffentlich durch einander schlief. — Also auch hier ein *Bagnio*, so wie gegenüber noch ein drittes.

Zur Linken ist die fliegende Postkutsche von Salisbury (*The Salisbury flying Coach*) *),

*) Wenn die Engländer von *flying* auf dem Schlage ihres Postfuhrwerks sprechen: so kann man auch auf *flying* rechnen. Es ist kein *cito*, *citissime* auf einem Briefcouvert. Sie halten Wort. Nur muß man sich zuweilen kleine Pausen, wie diese, nicht ver-

so eben Willens, von ihrem Fluge auszuruhen und sich auf die Fußbank niederzusetzen, da alsdann selbst die langsamste und schwerste deutsche Diligence (Negligenzen sollte man sie hier und da nennen) Zeit gewinnen würde, ihr vorzukriechen. An der Seite, wo sie sich hinlegt, ist die Gosse, und auf der andern das Freudenfeuer, welches schon das eine Rad ergriffen zu haben scheint.

drießen lassen. Die Spanier machen es daher besser, sie setzen auf ihre Postwagen, die von Maulthieren gezogen werden: *seguridad y celeridad*, sicher und schnell und halten ebenfalls Wort. Der deutsche Postwagen ist der klügste, er verspricht nichts, und kann daher thun was er will.

Die armen Passagiere haben sich mehr auf sanften Schlaf als auf das Dilemma geschickt, das hier schnelle Entschließung fordert: ob sie sich wollen wässern oder sengen lassen. Der kleine Bösewicht beym Dormitorio hat vermuthlich Schwärmer nach den Pferden geworfen, und bläst mit fast platzender Ungeduld an einem zweyten. Die Knaben vor der Kutsche sind Fleischerjungen, die das Feuer unterhalten. Sie scheinen sehr fröhlichen Antheil an der glücklichen Ankunft der Reisenden zu nehmen und sie bey der Gosse zu bewillkommen. Einer unter ihnen hält einen Wischer, womit man die Fußböden näß reinigt und wieder abtrocknet (*a mop*), vermuthlich dieReisegesellschaft naß damit

zu reinigen oder abzutrocknen. Dieses Instrument könnte wohl dem Schwärmer gegenüber stehen, so wie die Gosse dem Freudenfeuer.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit alle Satyre, bey dieser Scene wenigstens, abgethan wäre? Allein das ist sie bey weitem noch nicht halb, ja sie geht eigentlich erst jetzt an. Da oben hängt nämlich auf dem Schilde ein etwas breit und stolz ausgefallener, statiöser Herr, und unten darunter liest man seinen Namen *The Earl of Cardigan* (der Graf Cardigan). Dieses ist der Erfinder der fliegenden Kutschen, der also hier hängt, die Execution da unten mit anzusehen und gleichsam als Epitaphium über dem

Grabe seines eigenen Werks. Andere ziehen den Hieb blos auf das schnelle und oft unvorsichtige Fahren dieses Mannes. Was es aber auch seyn mag: so ist die Lehre für ihn herrlich. So etwas hätte sein Bild in einem marmornen Pantheon nie erlebt.

Zum Beschluß einen nicht sehr bemerklichen Zug, aber so bald man ihn auch bemerkt hat, einen der schönsten auf dem ganzen Blatt. Dort, vor der Statüe, sieht man einen Karren mit Hausrath. Das sind Leute, die sich aus dem Staube machen wollen und daher des Nachts ausziehen, sind aber so unglücklich, weil Plan und Abrede vielleicht schon einige Zeit voraus festgesetzt worden

war, nicht allein in eine Nacht zu gerathen, da eine Illumination ist, sondern auch noch zwischen diese Feuer: so, daß man, wie bey den Lichtkugeln von Belagerten, die Silhouetten ihrer Betten und Stühle und ihrer ganzen Machinationen auf ein Paar hundert Schritte sehen kann. Sollten sie von ihren Gläubigern gefunden werden, so wird es auch da ohne *Restoration* nicht abgehen.

Von den Original-Gemählden hat der Herzog von Ancaster den Morgen und Mittag für 57 und Sir William Heathcote den Abend und die Nacht für 64 Guineen gekauft.
